



Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
1. Rudolf Steiner: Luzifer	1
2. M. v. Sivers: Annie Besant	14
3. U. Besant: Der Nutzen der Theosophischen Gesellschaft	18
4. Hübbe-Schleiden: Lebens-Ideale	33
5. Ludwig Deinhard: Die sogenannte Wünschelrute	37
6. Die Kultur der Gegenwart im Spiegel der Theosophie	45



Man bestellt den „Luzifer“ bei der Verlagsbuchhandlung C. U. Schwetschke und Sohn, Berlin W., Schöneberger Ufer und in den Buchhandlungen; oder direkt beim Herausgeber Dr. Rudolf Steiner (Schlachtensee bei Berlin, Seestraße 40).

Der „Luzifer“ erscheint monatlich. Das Abonnement beträgt (für 12 Nummern) 6 Mark. Einzelne Nummern 50 Pfg. Probenummern stehen auf Wunsch zur Verfügung.

Luzifer.

Eine bedeutungsvolle Sage hat der ringende Menschengestalt an den Beginn der Neuzeit gestellt. Wie ein Sinnbild für die Erschütterung, welche Kopernikus, Galilei, Keppler in dem Fühlen und Denken hervorgerufen haben, steht die Sagenfigur des Doktor Faust am Eingange des Zeitalters, dem auch die gegenwärtige Menschheit noch angehört. Von diesem Doktor Faust sagte man: er „hat die heilige Schrift eine Weile hinter die Tür und unter die Bank gelegt . . . er wollte sich hernach keinen Theologen mehr nennen lassen, ward ein Weltmensch, nannte sich einen Doktor der Medizin“. Mußte die in der mittelalterlichen Vorstellungswelt aufgewachsene Menschheit nicht so bei den Namen des Kopernikus und Galilei empfinden? Schien es nicht, als ob „eine Weile die heilige Schrift hinter die Tür“ legen müsse, wer an ihre neuen Lehren vom Weltgebäude glaubte? Klingt nicht wie ein Aufschrei des in seinem Glauben bedrohten Herzens die Worte, die Luther der Anschauung des Kopernikus entgegenschleuderte: „Der Narr will die ganze Astronomie umkehren, aber die heilige Schrift sagt uns, daß Josua die Sonne stillstehen hieß und nicht die Erde.“?

Mit einer gewaltigen Kraft durchdrangen zwiespältige Empfindungen damals die Menschenseele. Denn Ansichten traten im Gesichtskreise des Erkennens auf, die im Widerspruche zu stehen schienen mit dem, was man jahrhundertlang über die Geheimnisse der Welt gedacht hatte. — Und sind diese zwiespältigen Empfindungen seither zur Ruhe gekommen? Steht nicht heute mehr denn vorher der Mensch, dem es mit den höchsten Erkenntnisbedürfnissen ernst ist, vor bangen Fragen, wenn er auf den Gang des wissenschaftlichen Geistes blickt? Das Fernrohr hat uns die Räume des Himmels erschlossen, das Mikroskop erzählt uns von winzigen Wesen, die alles unserer natürlichen Sehkraft zugängliche Leben

zusammenfassen. Wir versuchen zurückzublicken in längstverflossene Erdenzeiten mit Lebewesen, die noch von der unvollkommensten Art waren, und wir machen uns Gedanken über die Verhältnisse, in denen der Mensch, sich aus untergeordneten Daseinsstufen entwickelnd, sein irdisches Leben begann. — Wenn es sich aber um das handelt, was die höchste Bestimmung des Menschen genannt werden soll, dann gelangt das Denken der Gegenwart in eine schier verzweiflungsvolle Unsicherheit. Eine Mut- und Vertrauenslosigkeit hat sich seiner bemächtigt. Man möchte den Bedürfnissen des „Glaubens“, den religiösen Sehnsüchten des Herzens ein eigenes Feld anweisen, in dem das wissenschaftliche Erkennen keine Stimme hat. Es soll in der Natur des Menschen begründet sein, daß er mit seinem Wissen nie dahin dringen kann, wo die Seele ihre Heimat hat. Nur so glaubt man die „religiösen Wahrheiten“ gesichert vor den Annahmungen der wissenschaftlichen Vernunft. Euer Wissen kann nie bis zu den Dingen dringen, von denen der „Glaube“ spricht, so erklärt man den Naturforschern, die über des Menschen höchste Güter sich erdreisten zu sprechen. Der Theologe Adolf Harnack, der mit seinem „Wesen des Christentums“ auf viele unserer Zeitgenossen einen tiefen Eindruck gemacht hat, schärft diesen ein: „Die Wissenschaft vermag nicht alle Bedürfnisse des Herzens zu umspannen und zu befriedigen“ . . . „Wie verzweifelt stünde es um die Menschheit, wenn der höhere Friede, nach dem sie verlangt, und die Klarheit, Sicherheit und Kraft, um die sie ringt, abhängig wäre von dem Maße des Wissens und der Erkenntnis“ . . . „Die Wissenschaft vermag nicht, dem Leben einen Sinn zu geben, — auf die Frage nach dem Woher und Wohin und Wozu gibt sie heute so wenig eine Antwort als vor 2- oder 3000 Jahren. Wohl belehrt sie uns über Tatsächliches, deckt Widersprüche auf, verkettet Erscheinungen und berichtigt die Täuschungen unserer Sinne und Vorstellungen.“ . . . „Die Religion, nämlich die Gottes- und Menschenliebe ist es, die dem Leben einen Sinn gibt.“ — Die auf solche Worte hören, wissen nicht, die Zeichen der Zeit zu deuten. Und noch weniger vermögen sie, die Ansprüche des ringenden Menschengewisses zu verstehen. Es kommt nicht darauf an, daß es heute noch Millionen gibt, die bei solcher Rede sich befriedigt fühlen. Die da glauben, wenn so diejenigen sagen, die es wissen müssen, dann brauchen wir unser Glaubensbuch nicht

„hinter die Tür“ zu legen. Denn dann gehen den gläubigen Menschen die Vorstellungen nichts an, die sich die Gelehrten über Sonne, Mond und Weltnebel, über kleinste Lebewesen und den Gang der Erdentwicklung machen. Aber diese Millionen sind es nicht, welche die Gedanken der zukünftigen Menschheit formen. Die den Geistesbau weiterführen, stellen ganz andere Fragen. Mögen ihrer gegenwärtig wenige sein. Es ist doch an ihnen, der Zukunft den Boden zu bereiten. Es sind diejenigen, welche in dem, was die Wissenschaft von heute sagt, den Sinn des Lebens, das Woher, Wohin und Wozu suchen. Sie vollbringen damit dasselbe, was der ägyptische Priesterweise vor Jahrtausenden vollbrachte, der in dem Gang der Sterne, in dem Bau des Menschen diesen Sinn des Lebens suchte. Sie wollen keinen Zwiespalt zwischen Wissen und Glauben.

Wenn sie es sich auch nicht klar machen, was sie zu solchem Wollen spornen; sie haben ein Gefühl für das Richtige. Sie ahnen wenigstens, daß aller sogenannte Glaube aus dem entsprungen ist, was irgend ein Zeitalter als seinen Wissensschatz errungen hatte. Geht zurück in frühere Zeiten. In dem „Tatsächlichen“, das der Mensch wahrnahm, sah er auch die geistigen Weltmächte walten, die das Schicksalsbuch seiner Bestimmung führen. Seine Leiter der Erkenntnis führte ihn von dem kriechenden Wurm bis zu seinem Gotte. Sein „Glaube“ war nur sein Wissen auf den höheren Stufen dieser Leiter. Und heute will man ihm sagen: Was du auch über dieses „Tatsächliche“ neues erfährt: es soll dich nicht ablenken von dem Glauben deiner Väter. Wie müßten sich diese selbst, in unsere Zeit versetzt, zu solchem Ansinnen stellen? Sagen müßten sie: Wir rangen mit aller Kraft nach einem Glauben, der in vollem Einklange war mit allem, was wir von der Welt wußten. Wir haben euch unseren Glauben und unser Wissen überliefert. Ihr seid über unser Wissen hinausgewachsen. Euch aber fehlt die Kraft, gleich uns, Harmonie zu bringen in euren Glauben und euer Wissen. Und weil euch diese Kraft fehlt, so erklärt ihr den Glauben, den ihr von uns übernommen, als unantastbar durch euer Wissen. — Aber unser Glaube gehörte zu unserem Wissen wie der Kopf eines Menschen zu seinem Leibe. Wir suchten den gleichen Lebensquell in den beiden. Und mit derselben Gesinnung haben wir euch unser Wissen überliefert wie unseren Glauben. Ihr könnt un-

möglich so wissen, wie es euch eure Augen und Instrumente lehren, und so glauben, wie uns es unser sinnender Geist lehrte. Denn dann wäre eure Wissenschaft aus eurer Seele geboren, euer Glaube aber aus der unfrigen. — Was tut ihr, wenn ihr so verfährt? Im Grunde doch nichts anderes, als euer Wissen fähighalten, Dampfmaschinen und Elektromotoren zu erbauen; das unsere aber, die Bedürfnisse eures Herzens zu befriedigen.

Nein, nicht solcher Zwiespalt entspricht der Menschennatur, sondern der unbefieglige Drang, von dem Wissen aus die Wege zu suchen, die zur Heimat der Seele führen. Deshalb können diejenigen nicht der Zukunft vorarbeiten, die den Zwiespalt für notwendig halten.

Das ist vielmehr die Aufgabe derer, die ein Wissen suchen, das den Sinn des Lebens enthüllt. Ein Wissen, das aus sich selbst den Menschen aufklärt über das Woher, Wohin und Wozu, das die Kraft der Religion in sich hat.

Unsere Ideale haben ja erst ihre volle Nicht- und Spannkraft, wenn sie zum religiösen Empfinden verklärt sind. Und unser Wissen, unsere Erkenntnis haben erst Sinn und Bedeutung, wenn sie die Keime entwickeln für unsere Ideale, die uns unseren Wert bestimmen im Weltendasein. Welch ein dumpfes Leben wäre das in einem Wissen, aus dem keine Ideale aufleuchten! Herb urteilte der große Philosoph Johann Gottlieb Fichte über die, welche solch dumpfes Hinleben führen. „Daß Ideale in der wirklichen Welt sich nicht darstellen lassen, wissen wir anderen vielleicht so gut, als sie, vielleicht besser. Wir behaupten nur, daß nach ihnen die Wirklichkeit beurteilt, und von denen, die dazu Kraft in sich fühlen, modifiziert werden müsse. Gesezt, sie könnten sich auch davon nicht überzeugen, so verlieren sie dabei, nachdem sie einmal sind, was sie sind, sehr wenig; und die Menschheit verliert nichts dabei. Es wird dadurch bloß das klar, daß nur auf sie nicht im Plane der Veredelung der Menschheit gerechnet ist. Diese wird ihren Weg ohne Zweifel fortsetzen; über jene wolle die gütige Natur walten, und ihnen zu rechter Zeit Regen und Sonnenschein, zuträgliche Nahrung und unge störten Umlauf der Säfte und dabei — Kluge Gedanken verleihen!“ Diesem Urteil völlig beizupflichten, liegt nicht in der Richtung dieser Zeitschrift. Sie wird, wenn ihr ein längeres Leben beschieden ist, vielmehr zeigen, daß auf jeden Menschen im

Plane der Veredelung der Menschheit gerechnet ist, und daß jeder etwas verliert, der seine Seele nicht zur Wohnung von Idealen macht. Fichtes Worte sollten hier stehen, um zu zeigen, wie eine großdenkende Persönlichkeit über Menschen spricht, deren Geist nicht die Reimkraft des Idealen besitzt; und nicht minder deshalb, um darauf hinzudeuten, daß in einer solchen Persönlichkeit volle Klarheit darüber ist, wie Ideale und Leben sich verhalten. Das Leben muß nach den Idealen geformt werden, — also muß ein Einklang möglich sein zwischen Ideal und Leben.

Daselbe Leben, das außer dem Menschen die Pflanzen und Tiere belebt, den Krystallen ihre Formen gibt, schafft in dem Menschen die Ideale, die seinem Dasein Sinn und Bedeutung geben. — Wer die Verwandtschaft dieser Ideale mit den Kräften im stummen Gestein, in der sprossenden Pflanze nicht in heller Erkenntnis durchschaut, der wird bald erlahmen, wenn er an die bestimmende Macht dieser Ideale glauben soll. Sind für unser Wissen die Naturgesetze etwas von den Gesetzen unserer Seele Getrenntes, dann verliert sich nur allzuleicht die Sicherheit gegenüber den letzteren. Daß man zu den Naturgesetzen Vertrauen hat, dazu zwingt der natürliche Beobachtungssinn, der nicht zuläßt, daß man Augen und Ohren und den Verstand verleugnet. Nur wenn in lebensvollem Zusammenklang mit diesen Vertrauen-erweckenden Gesetzen die Gesetze des geistigen Daseins erscheinen, dann hat man auch ihnen gegenüber die gleiche Sicherheit. Dann weiß man, daß sie ebenso sicher im Weltall ruhen, wie die Gesetze des Lichtes, der Elektrizität und des Pflanzenwachstumes. Deshalb wies Goethe einst zurück, was ihm von befreundeter Seite als Glaube nahegebracht werden sollte. Er sagte, er halte sich lieber ans Schauen, wie das sein großer Lehrer Spinoza getan habe. Führt den Menschen sein Erkenntnisweg von der Betrachtung der Natur hinauf bis zu dem, was er als den Richtung gebenden Gott in seiner Seele erschaut, dann wird es ihm zuletzt eine selbstverständliche Überzeugung, daß seine Ideale ebenso gelebt werden müssen, wie die Sonne in ihren Bahnen kreisen muß. Eine Sonne, die aus ihrem Geleise trete, stürte das ganze Weltall. Das ist leicht einzusehen. Daß es auch ein Mensch tut, der nicht seine Ideale lebt, wird nur der voll zugeben, der erkennt, wie derselbe Geist im Geleise der Sonne und in den Wegen der Seele tätig ist. Wer

die Brücke nicht finden kann zwischen dem gestirnten Himmel über sich und dem moralischen Gesetz in sich, wer das Wissen vom Glauben trennt, dem wird das eine bald den andern stören. Abweisung des einen oder des andern, oder doch mindestens Gleichgültigkeit gegenüber einem, scheint unausbleiblich.

Es leben genug der Gleichgültigen unter uns. Sie genießen das Licht und die Wärme der Sonne, sie befriedigen ihre, ihnen von den Naturkräften eingepflanzten Alltagsbedürfnisse. Und wenn sie das getan haben, dann ergötzen sie sich noch höchstens an einer oberflächlichen Literatur und Kunst, die nichts sind, als ein Abglanz und Spiegelbild dieser Alltagsbedürfnisse. Scheu vorbei gehen solche an den weltumspannenden Fragen, die Jahrtausende lang die Blütegeister der Menschheit bewegt haben. Es geht ihnen nicht sonderlich tief, wenn sie von den „ewigen“ Bedürfnissen der Menschen hören, von dem, was Johann Gottlieb Fichte meinte, als er von der Bestimmung des Menschen in den Worten sprach: „Ich hebe mein Haupt kühn empor zu dem drohenden Felsengebirge, und zu dem tobenden Wassersturz, und zu den krachenden, in einem Feuermeer schwimmenden Wolken, und sage: Ich bin ewig und ich trotz eurer Macht! Brecht alle herab auf mich, und du Erde, und du Himmel, vermischet euch im wilden Tumulte, und ihr Elemente alle, — schäumet und tobet, und zerreibet im wilden Kampfe das letzte Sonnenstäubchen des Körpers, den ich mein nenne: — mein Wille allein mit seinem festen Plane soll kühn und kalt über den Trümmern des Weltalls schweben; denn ich habe meine Bestimmung ergriffen, und die ist dauernder als ihr; sie ist ewig, und ich bin ewig, wie sie.“

Und warum sind so viele gleichgültig gegenüber dieser Bestimmung? Weil sie nicht dieselbe zwingende Kraft empfinden bei den Gesetzen der Seele wie bei denen des körperlichen Daseins. Im Grunde hat heute das Gefühl nur eine andere Gestalt angenommen, das vom Volke des sechzehnten Jahrhunderts wegen der Trennung von Glauben und Wissen an die Faustgestalt geknüpft worden ist. Faust wollte als Wissender den Geist erreichen. Das Volk aber wollte, daß man an den Geist nur glauben solle. Im Faustbuche heißt es deshalb, daß man an Fausts Schicksal „augenscheinlich spüren könne, wohin die Sicherheit, Vermessenheit und Fürwitz letztlich einen Menschen treibe und daß sie eine gewisse Ursache sei des Abfalls von Gott . . .“.

Daß man verdammt werde, wenn man sich dem Geiste ergibt, glauben die Gleichgültigen nicht. Sie haben dafür die Meinung, daß man von dem Geiste nichts wissen könne; oder wenn sie sich das nicht klar zum Bewußtsein bringen, so kümmern sie sich wenigstens nicht um ihn. — Die Naturerkenntnis schreitet deshalb vorwärts und mit ihr alles, was durch sie getragen und entwickelt wird. Die Geist-Erkenntnis verkümmert, und nährt sich höchstens von den ererbten Empfindungen der Väter, welche der eine gedankenlos nachempfindet, der zweite gleichgültig in sich gewähren läßt, der dritte als überwunden belächelt oder verdammt.

Und es ist nicht einmal immer bloße Gleichgültigkeit oder denkende Kritik, die unsere Zeitgenossen veranlassen, sich so zu verhalten. Gar mancher brauchte in dem hastigen Getriebe des heutigen Tages nur wirklich einmal einen halben Tag mit sich zu Rate zu gehen, und er fände in seiner Seele verborgene Winkel, in denen Stimmen sprechen, die nur übertäubt sind von dem Gewirre der äußeren Welt. Ein solcher halber Tag Zurückgezogenheit und Stille könnte vernehmlich diese innere Stimme hören lassen, die da spricht: Ist es wirklich des Menschen einziges Schicksal, in der Beforgung dessen aufzugehen, was das Leben bringt, um ebenso rasch von diesem Leben auch wieder verzehrt zu werden? — Aber nennt man nicht im Grunde diese Beforgung heute „Menschheitsfortschritt“? Ist es aber ein Fortschritt im höheren Sinne, was man da im Auge hat? Der unzivilisierte Wilde befriedigt sein Nahrungsbedürfnis, indem er sich einfache Werkzeuge macht, und auf die nächsten Tiere des Waldes jagt, indem er mit primitiven Mitteln die Körner zermahlt, die ihm die Erde schenkt. Und ihm verschönt das Leben das, was er als „Liebe“ empfindet, und was er in einfacher, wenig über die tierische ragenden Weise genießt. Der Zivilisierte von heute gestaltet mit feinstem „wissenschaftlichen“ Geiste die kompliziertesten Fabriken und Werkzeuge, um dasselbe Nahrungsbedürfnis zu befriedigen. Er umkleidet den Trieb der „Liebe“ mit allem möglichen Raffinement, vielleicht auch mit dem, was er Poesie nennt, aber, wer die verschiedenen Schleier hinwegzuheben vermag — der entdeckt hinter all dem dasselbe, was im Wilden als Trieb lebt, wie er hinter dem in Fabriken verkörperten „wissenschaftlichen Geist“ das gemeine Nahrungsbedürfnis entdeckt.

Es erscheint fast hinverbrannt, solches auszusprechen. Aber

es erscheint nur denen so, die nicht ahnen, wie ihr ganzes Denken nichts ist, als eine von ihrem Zeitalter ihnen eingepflichtete Gewohnheit, und die da doch glauben, ganz „selbständig und unabhängig“ zu urteilen. — Wir haben es ja doch, nach allgemeiner Meinung, in der „Kultur“ so herrlich weit gebracht. Niemand könnte doch die Wahrheit des Ausgesprochenen leugnen, wenn er wirklich einmal erwägen wollte, wie sich eine rein materielle Zivilisation von der Wildheit und Barbarei unterscheidet, wenn er sich einmal wirklich die Stille eines halben Tages gönnen wollte. Ist es denn im höheren Sinne so viel anderes, ob man Getreidekörner mit Reibsteinen zermahlt und in den Wald geht, um Tiere zu jagen; oder ob man Telegraphen und Telephone in Betrieb setzt, um Getreide von entfernten Orten zu beziehen? Bedeutet es nicht schließlich, von einem gewissen Gesichtspunkte aus, dasselbe, ob nun die eine Base der andern erzählt, sie habe in diesem Jahre so und so viel Linnen gewebt; oder ob täglich Hunderte von Zeitungen erzählen, der Abgeordnete X. habe eine herrliche Rede gehalten, damit da oder dort eine Eisenbahn gebaut werden solle, und wenn diese Eisenbahn zuletzt auch zu nichts dienen soll, als die Gegend Y mit Getreide aus Z. zu versorgen. Und endlich: steht es um so viel höher, wenn uns ein Romanschriftsteller erzählt, in wie raffinierter Weise Eugenius seine Hermine gefreit hat, als wenn der Knecht Franz in naiver Weise erzählt, wie er zu seiner Katharine gekommen ist?

Leute, die es gern vermeiden, sich eine solche Sache klar zu machen, können nur ein Lächeln für diese Gedanken haben. Sie sehen diejenigen, die sie haben, für Träumer und weltfremde Schwärmer an. Sie mögen vor einem gewissen Urtheil „recht“ haben. Man hat immer in dieser Art „recht“, wenn man das Triviale verteidigt gegenüber dem, was „nur in Gedanken“ erreichbar ist.

Mit jemand zu streiten, ist nicht unsere Sache. Wir stellen nur hin, was wir als Wahrheit erkannt zu haben glauben; und warten ab, bis sich der Widerhall in den Herzen anderer findet. Denn wir tragen die Überzeugung in uns, daß, sobald der Mensch nur will, sich die Stimme in ihm regt, die ihm von seiner ewigen Bestimmung spricht. — Soweit die Zeiten zurückreichen, von denen uns die Überlieferungen der Völker berichten, hat diese Stimme

immer gesprochen. Welcher Feuereifer ist darauf gewendet worden, die Wahrheit der Bibel auszulegen, die dann Faust eine Weile „hinter die Tür“ legen wollte. In der stillen Klosterzelle hat der einsame Mönch sein Gehirn zermartert, um den Sinn des geschriebenen Wortes zu ergründen, vor dem Altare hat er in nächtelangen Übungen sich die Knie wund gemacht, um Erleuchtung zu finden über dieses Wort. Dann ist er hinaufgestiegen auf die Kanzel, um in inbrünstiger Rede den nach ihrer ewigen Bestimmung ringenden Menschen zu künden, was ihm die Einsamkeit seines Herzens geschenkt. — Und andere, weniger schöne Bilder stellen sich vor uns hin, wenn wir auf den nach Wahrheit dürstenden Menschengestirnen blicken. Die Scheiterhaufen der Inquisition, die Befolgungen der Ketzer treten vor unserer Seele auf, in denen sich der zum Fanatismus oder wohl auch zur Heuchelei und Machtgier gewordene Sinn für das „Wort“ auslebte. — Wieder blicken wir auf die Gestalt des Faust. Das Volk des sechzehnten Jahrhunderts läßt ihn vom Teufel holen, weil er ein Wissender werden wollte, und nicht ein bloßer Gläubiger. Goethe spricht ihm die Erlösung zu, weil er nicht in dumpfer Gläubigkeit geblieben ist, sondern immer „strebend sich bemüht“ hat. — Das bedeutsame Symbol der Weisheit, die uns durch Forschung gegeben wird, ist Luzifer, zu deutsch der Träger des Lichtes. Kinder des Luzifer sind alle, die nach Erkenntnis, nach Weisheit streben. Die chaldäischen Sternkundigen, die ägyptischen Priesterweisen, die indischen Brahmanen: sie alle waren Kinder des Luzifer. Und schon der erste Mensch wurde ein Kind des Luzifer, da er sich von der Schlange belehren ließ, was „gut und böse“ sei. Und alle diese Kinder des Luzifer konnten auch Gläubige werden. Ja, sie mußten es werden, wenn sie ihre Weisheit recht verstanden. Denn ihre Weisheit ward ihnen eine „frohe Botschaft“. Sie kündete ihnen den göttlichen Urgrund von Welt und Mensch. Was sie durch ihre Erkenntniskraft erforscht hatten, das war das heilige Weltgeheimnis, vor dem sie in Andacht knieten, das war das Licht, das ihren Seelen die Wege zu ihrer Bestimmung wies. Ihre Weisheit in andächtiger Verehrung geschaut, das ward Glaube, das ward Religion. Was ihnen Luzifer gebracht, das leuchtete vor den Augen ihrer Seele als Göttliches. Dem Luzifer verdankten sie, daß sie einen Gott hatten. Es heißt das Herz mit dem Kopfe entzweien, wenn man Gott zum Gegner des Luzifer

macht. Und es heißt, den Enthusiasmus des Herzens lahmlegen, wenn man es macht, wie unsere Gebildeten, welche die Erkenntnis des Kopfes nicht erhebt zur religiösen Hingabe.

Wie betäubt stehen viele vor den Entdeckungen der Naturwissenschaft. Das Fernrohr, das Mikroskop, der Darwinismus: sie scheinen anders zu sprechen über Welt und Leben als die heiligen Bücher der Väter. Und Kopernikus, Galilei, Darwin sprechen mit überzeugender Kraft. Kinder des Luzifer sind sie unserer Zeit. Aber sie können für sich allein keine „frohe Botschaft“ sein. Sie tragen ihr Licht noch nicht hinauf zu den Höhen, zu denen die Menschheit einst geblickt hat, wenn sie die Heimat der Seele suchte. Deshalb mögen sie wohl dem Frommen noch immer als die bösen Geister erscheinen, die den Menschen gleich Faust ins geistige Verderben stürzen. Ihnen mag Luzifer noch immer als Widersacher Gottes vor Augen stehen. — Die aber, die einzig erfüllt sind von dem, was ihnen auf den Wegen „moderner“ Wissenschaft Luzifer verkündet, werden durch ihn zur Gleichgültigkeit gegen ihre göttliche Sendung wahrhaft verführt. Ihnen ist Luzifer in der Tat nur der „Fürst dieser Welt“. Er kündigt ihnen, wie die Planeten um die Sonnen kreisen, wie die unvollkommenen Lebewesen zum Menschen wurden; aber er spricht nicht zu ihnen von dem, was in ihnen dem „drohenden Felsengipfel, den in einem Feuermeer schwimmenden Wolken“ troht. — Kalte, nüchterne Anziehungskräfte hat die Astronomie dahin versetzt, wo einstmals Seraphime aus Liebe zu Gott die Weltkörper kreisen machten. Wenn noch der große Naturforscher des achtzehnten Jahrhunderts, Carl von Linné, davon sprach, daß so viele Arten von Pflanzen und Tieren seien, als göttliche Kraft ursprünglich geschaffen, so überzeugt heute die Naturwissenschaft, daß diese Arten aus sich selbst vom Unvollkommenen zum Vollkommenen sich gewandelt haben. Ein ganz öder Geselle scheint Luzifer geworden zu sein. Seine Botschaft scheint ungeeignet, die Andacht des Herzens zu entzünden. Hat er denn die Menschen nicht zu Meinungen geführt, wie sie vor nicht langer Zeit ein bei vielen beliebter „Freigeist“ schrieb: „Der Gedanke ist eine Form der Kraft. Wir gehen mit derselben Kraft, mit der wir denken. Der Mensch ist ein Organismus, der verschiedene Formen der Kraft in Gedankenkraft umwandelt, ein Organismus, den wir mit dem, was wir „Nahrung“ nennen, in Tätigkeit er-

halten, und mit dem wir das, was wir „Gedanken“ nennen, produzieren. Welch ein wundervoller chemischer Prozeß, der ein bloßes Quantum Nahrung in die göttliche Tragödie eines „Hamlet“ verwandeln konnte!“ —

So zu sprechen vermag nur derjenige, der die Reden des modernen Luzifer nicht zu Ende hört. Aber nur allzu viele sprechen ihm nach, ja sind vielleicht froh darüber, daß ihr Lehrer zu früh aus Luzifers Schule gelaufen ist.

Einer derjenigen, die unter dem Eindrucke der neuen Naturwissenschaft den „alten Glauben“ bekämpften, David Friedrich Strauß, meinte: „Daß von dem Glauben an Dinge, von denen zum Teil gewiß ist, daß sie nicht geschehen sind, zum Teil ungewiß, ob sie geschehen sind, und nur zum geringsten Teil außer Zweifel, daß sie geschehen sind, daß von dem Glauben an dergleichen Dinge des Menschen Seligkeit abhängen sollte, ist so ungereimt, daß es heutzutage keiner Widerlegung mehr bedarf.“ — Aber was allein mit solchen Worten gesagt sein kann, das hat bereits ein Bekenner des „alten Glaubens“ im dreizehnten Jahrhundert viel herrlicher gesagt. Der große Mystiker Eckhart lehrt: „Ein Meister spricht: Gott ist Mensch geworden, davon ist erhöht und gewürdigt das ganze menschliche Geschlecht. Dessen mögen wir uns freuen, daß Christus, unser Bruder, ist gefahren von eigener Kraft über alle Chöre der Engel und sitzt zur Rechten des Vaters. Dieser Meister hat wohl gesprochen; aber wahrlich, ich gebe nicht viel darum. Was hülfte es mir, hätt' ich einen Bruder, der da wäre ein reicher Mann und ich wäre dabei ein armer Mann? Was hülfte es mir, hätt' ich einen Bruder, der ein weiser Mann wäre, und ich wäre ein Tor? . . .“ Hätte jedoch der Meister Eckharts Worte gehört, so hätte er wohl erwidern können: Dein Spruch ist wahr, und es soll dagegen kein anderer Einwand erhoben werden, als daß er banal ist. Aber ebenso selbstverständlich ist noch etwas anderes: Daß von den Wahrheiten, die uns das Fernrohr und das Mikroskop, daß von den Vorstellungen, die Darwin sich machte über den Werdegang der Lebewesen, etwas für das Schicksal der Menschenseele folgen sollte, ist „so ungereimt, daß es in kürzester Zeit keiner Widerlegung mehr bedürfen sollte.“ Denn der Meister Eckhart hat zu seiner Rede hinzugefügt: „Der himmlische Vater gebiert seinen eingebornen Sohn in sich und in

mir. Warum in sich und in mir? Ich bin eins mit ihm, und er vermag mich nicht auszuschließen. In demselben Werk empfängt der heilige Geist sein Wesen und wird von mir, wie von Gott. Warum? Ich bin in Gott, und nimmt der heilige Geist sein Wesen nicht von mir, nimmt er es auch nicht von Gott. Ich bin auf keine Weise ausgeschlossen.“ In solchem Sinne müßte man zu den modernen „Freigeistern“ sagen: Der ewige Weltgeist gebiert sein Wesen wie in den Sternen, wie in den Pflanzen und Tieren, in mir. Warum in mir? Ich bin eins mit ihm, wie Sterne, Tiere und Pflanzen eins mit ihm sind; und er vermag mich in keiner Weise auszuschließen. In demselben Sinne empfängt der Geist der Wahrheit sein Wesen, wenn ich meine Seele erforsche, wie er es empfängt, wenn ich die Außenwelt erforsche. Was hilft es mir, wenn ich die Gesetze der Sternenbahnen erforschte und nicht erkennen könnte, wie die Kräfte, welche die Sterne bewegen, auf höherer Stufe in meiner Seele leben, und sie zu ihren Zielen führen?

Wer auf den Wegen der neuen Naturforschung wandeln und dabei die Gesetze der Seele erforschen will, der sollte in erneuter Form die Worte des Mystikers Angelus Silesius aus dem siebzehnten Jahrhundert zu sich sprechen lassen:

„Wird Christus tausendmal in Bethlehem geboren
Und nicht in dir: du bleibst doch ewiglich verloren.“

Heute kann man in demselben Sinne sagen: Gehst dir die Herrlichkeit des Weltenbaues tausendmal auf, und du findest nicht, wie das Gesetz des gestirnten Himmels in deiner eigenen Seele lebt, „du bleibst doch ewiglich verloren“.

Mit den Tatsachen des Geisteslebens wird sich diese Zeitschrift beschäftigen. Davon will sie sprechen, was derjenige hört, der bei Luzifers Reden bis zu Ende bleibt. Der wahre Geist der neuen Naturwissenschaft soll in ihr keinen Gegner, sondern einen Verbündeten finden. Wie einst die Weisen der Vedantaphilosophie, wie die ägyptischen Priesterforscher in ihrer Art von ihrer Natur-Erkenntnis hinaufgestiegen sind zur Geist-Erkenntnis, so will sie von den Wahrheiten, die im Geiste unserer Zeit gehalten sind, hinaufsteigen zu den Höhen, wo die Erkenntnis „frohe Botschaft“ wird, wo das Wissen von dem Herzen mit Andacht empfangen wird, wo die

Ideale geformt werden, die uns weiter leiten als die Sterne von ihren Kräften geleitet werden.

Und näher als jeglicher Gegenstand der Natur liegt dem Menschen, was hier zur Sprache kommt: Der Menscheng Geist. Wovon zu jedem hier gesprochen wird, ist ja nichts anderes als er selbst. Er selbst, der sich scheinbar so nahe steht, und den die wenigsten doch kennen, ja, den kennen zu lernen, viele so wenig Bedürfnis haben. Für diejenigen, welche das Licht des Geistes suchen, soll Luzifer ein Bote sein. Er will nicht sprechen von einem Glauben, welcher der Erkenntnis fremd ist. Er wird sich nicht in die Herzen schmeicheln, um den Torhüter der Wissenschaft zu umgehen. Er wird jegliche Achtung diesem Torhüter entgegenbringen. Er wird nicht Frömmigkeit, nicht Gottseligkeit predigen, sondern er wird die Wege zeigen, die das Wissen gehen muß, wenn es sich aus sich selbst in religiöse Empfindung, in andächtiges Versenken in den Weltgeist wandeln will. Luzifer weiß, daß die leuchtende Sonne nur im Herzen eines jeden einzelnen aufgehen kann; aber er weiß auch, daß allein die Pfade der Erkenntnis es sind, die den Berg hinaufführen, wo die Sonne ihr göttliches Strahlenkleid erscheinen läßt. Luzifer soll kein Teufel sein, der den strebenden Faust zur Hölle führt; er soll ein Erwecker derer sein, die an die Weisheit der Welt glauben und sie in das Gold der Gottesweisheit wandeln wollen. Luzifer will Kopernikus, Galilei, Darwin und Haeckel frei ins Auge schauen; aber auch den Blick nicht senken, wenn die Weisen von der Heimat der Seele sprechen. —

Rudolf Steiner.

Annie Besant.

Wir leben in einer Zeit des geistigen Nivellements. Man spottet nicht nur der unberechtigten, sondern auch der berechtigten Autorität, die sich auf eine höhere geistige Entwicklung gründet, als die der Menge ist. Man empfindet nicht mehr das strahlende Geisteslicht auserlesener Menschen. Nur vor einem Gespenst schreckt die Sucht zu nivellieren zurück: vor der Anerkennung der geistigen Ebenbürtigkeit der Frau.

Unsere Gegenwart beherrscht in weiteren Kreisen der Wahn, daß der Geist begriffen ist, wenn seine physiologischen Bedingungen begriffen sind. Solchen Erscheinungen gegenüber soll hier auf eine Frau hingewiesen werden, die durch die Höhe ihrer Geistesart den Glauben an die Unebenbürtigkeit der Frau ebenso vernichten, wie durch ihre Weltauffassung den materialistischen Wahn in seiner Leerheit erkennen lassen muß.

Es ist die Führerin der theosophischen Bewegung, Annie Besant, gemeint, die Frau, zu der heute unzählige Menschen mit Bewunderung aufblicken. Ihr Name klingt schon jetzt weit über die Grenzen ihres Landes, England, hinaus als der einer unermüdeten, kampfesmutigen Streiterin für die idealen Güter der Menschheit.

Wie bei allen Menschen, die im wahren Sinne des Wortes, für den Geistesfortschritt der Menschheit wirken, liegt auch bei Annie Besant das Geheimnis ihrer Persönlichkeit in ihrem tiefsten Innenwesen. Und mit einem „Geheimnis“ hat man es zu tun, wenn man ihr gegenüber steht, wenn man sie sprechen hört. Dieses Gegenüberstehen erscheint dem, der für solches Sinn hat, wie eine Erhöhung des Daseins. Man empfindet in ihrer Gegenwart nicht den Kummer des Daseins; man fühlt Kraftzufuhr für das Leben. Die Weisheit, die von ihren Lippen strömt, ist in die glänzendsten

Waffen des Verstandes und der Logik gekleidet. Doch sind diese Waffen nichts als äußere Mittel; sie führen uns, schlummernde Geisteskräfte in uns weckend, zu den Höhen der Menschenseele und eröffnen uns die Perspektiven zu den Zielen unserer Erkenntnis, und zu denen unseres Wollens und Werdens. Wenige haben wie sie die Macht, uns die steilen Wege des Wissens so zu führen, daß wir den Aufstieg zugleich als aufjauchzende ästhetische Freude empfinden.

Über die Schärfe ihres Geistes, über ihre zwingende Logik ist die Größe ihrer Seele ausgegossen. Und das ist eine Größe, die unser Innerstes erwärmt und still und ruhig macht: bei ihr wird die Weisheit zum Gebet.

So sei denn auch hier gar nicht der Versuch gemacht, das Wesen Annie Besants zu zergliedern, sondern nur der, den Nachklang zu schildern, den jemand empfunden hat, der durch die Begegnung mit ihr das Wehen einer Welt kennen lernte, deren wesentliche Substantialität ihm bis dahin nicht als lebendige Erfahrung bekannt war, und der sich nicht gedrungen fühlt zu urteilen, sondern für den Empfang eines geistigen Geschenkes diese Zeilen wie Dank hinschreiben möchte.

Die Denkerin, die zur Hohenpriesterin wird, weil der Gedanke lebendige seelische Wesenheit, die Wissende, die den Wissensschatz zur erhebenden Weisheit gestaltet: so steht sie vor uns als Vorverkünderin eines Jahrhunderts, das berufen sein sollte, wieder zur Wirklichkeit zu machen, daß der Mensch an den Geist glaubt, von dem er seine Herkunft hat, und in dem seine Heimat liegt.

Eine Führerin in die Höhen und in die Tiefen der Seele ist Annie Besant. Dahin führt sie, wo in der Seele das Geisteslicht aufflammt, das weithin leuchtet über das rätselvolle Dasein; und auch dahin führt sie, wo die hingebende Liebe aufflammt, die Abgründe überwindet und Seele zu Seele führt. Wie weiß sie ihre geistige Höhe in die Form schweesterlichen Mitfühlens zu bergen, wie vermag sie Verzagende aufzurichten mit dem milden Worte, das den Weisheitsschatz aus dem Versteck der Liebe holt.

Annie Besants Worte bringen nicht zu uns, um von uns bloß gehört zu werden, sie haben eine lebendige Kraft, die in uns Fähigkeiten erweckt, die wir vorher nicht gekannt haben. Sie ist eine Rednerin, wie sie nur selten der Menschheit geboren werden.

Wie eine selbstverständliche Gabe lag die Redekunst fertig in ihr, gleichsam um die Fülle des Geistes ebenso selbstverständlich von ihr ausströmen zu lassen. Von Land zu Land zieht sie, durch die Macht ihres Wortes Herzen weckend, Sinne öffnend. Wie zufällig hat sie denn auch diese Kraft in sich entdeckt. In einer einsamen Kirche drängt es sie zuerst, ihren Gedanken harmonischen Ausdruck zu geben. Ihre Gemeinde war eine unsichtbare. Sie fühlte daß diese Gedanken sich zu rhythmischen Akkorden formen, zu präzisen Linien bilden, in volle plastische Bilder gießen können. Staunend hörte sie sich selbst und wurde ihrer Sendung sich bewußt. Und mutig dem Geiste zu dienen, den sie in sich fühlte, reifte als Ideal in ihr.

Auf Pfaden, von denen sie später zu höheren gestiegen ist, folgte sie diesem Ideale. Einer materialistisch gefärbten Weltauffassung diente sie zuerst. Aber sie diente ihr in entsagungsvollster Liebe zur Menschheit. Die Geknechteten, die Elenden zu einem menschenwürdigen Dasein zu führen, wurde das Ziel, dem sie durch die Gewalt ihres Wortes, durch aufopfernde soziale Betätigung zusteuerte; Spott, Schmähung, Verleumdung, all die bitteren Waffen, die unsere Zeit leider so häufig in ihrer Kistkammer für die edelsten Idealisten hat, bekam sie zu spüren. Nur für andere war ihr Wollen, war ihr Leben: ihre eigene Persönlichkeit hat sie so ans Kreuz der Menschheit geschlagen. Sie hat an sich erfahren, welche Bedeutung dieses „Opfer“ hat. Einen Wiederhall dieser ihrer Empfindung fühlt, wer das ureigene Lächeln gesehen hat, mit dem sie zu einem engeren Zuhörerkreise die Worte spricht: „Es ist sehr verlockend, ans Kreuz geschlagen zu werden, so lange es nur in der Entfernung schwebt — es regt unsere edelsten Gefühle an — aber ganz anders ist es, wenn die spitzen Nägel sich in unser zuckendes Fleisch bohren, wenn die Natur sich aufbäumen möchte vor wildem Weh . . . dann treten die meisten zurück, dann bleiben nur sehr wenige übrig. . .“

Wie Schauer geht es durch unsere Seele, wenn sie so spricht, und wir in ihr Auge blicken — denn wir wissen: sie spricht aus Erfahrung.

Wer so geblutet hat, der mußte die höheren Pfade finden. Dies „Kreuz“ hat Annie Besant zur Theosophie geführt. Wer so dem Besonderen gebient hat, der weiß wo dies Besondere in

das Allgemeine sich löst; wer so am Leben gelitten und gearbeitet hat, dem konnte es zum „Gleichnis“ werden — wer so unerschrocken dem Vergänglichen ins Auge geschaut hat, dem mußte aus ihm der Strahl des Unvergänglichen entgegenleuchten. Durch die Abstreifung alles Persönlichen rang sich Annie Besant hindurch bis zu der Harmonie des Geistes, wo die Worte des Menschen wie die unpersönliche Verkündung ewiger Wahrheit erklingen. Sie werden dann zur Autorität, weil sie gelöst sind von allem, was allein den Glauben an die Autorität töten darf, von allem, was die Persönlichkeit zu ihnen hinzutut. Einen Nachklang lassen diese Worte in uns zurück, so daß wir einmal fühlen, daß wir ein Ton sein können in der Harmonie des Alls.

M. von Sivers.

Der Nutzen der Theosophischen Gesellschaft.

Aufzeichnungen aus einer Rede von Frau A. Besant.¹⁾

In unsrer Zeit der Forschung und des Wissenwollens richtet sich an uns, wie an jede in die Welt tretende neue Erscheinung, die Frage: Welchen Nutzen werdet ihr dem Gemeinwohl bringen, welchen besonderen Dienst gedenkt ihr zu leisten, welchen Wirkungskreis auszufüllen? Und wenn wir nicht imstande sind, der Welt diese Fragen befriedigend zu beantworten, dann müssen wir darauf gefaßt sein, daß sie gleichgültig an uns vorübergeht, ohne sich von unsern Gedanken und Idealen beeinflussen zu lassen. Darum wird beim Schluß dieser Konvention, die so viele aus fremden Ländern herbeigeführt und die so deutlich die Mannigfaltigkeit innerhalb der Einheit unsrer Gesellschaft gezeigt hat, der Versuch am Platze sein, in deutlicher faßbarer Form darzustellen, was wir in der Vergangenheit geleistet haben, welche Ziele wir in der Gegenwart zu verwirklichen erstreben, und was für die Theosophie in der Zukunft zu erwarten ist.

Wenn wir zunächst einen Rückblick in die Vergangenheit werfen, so wird die erste Frage sein: Warum war es notwendig zur Verbreitung gewisser großer Geisteswahrheiten eine Gesellschaft zu organisieren? Denn viele Leute, besonders solche, die außerhalb der Theosophischen Gesellschaft stehen, aber auch einige unsrer Mitglieder, fragen von Zeit zu Zeit: War es für die Verbreitung von Wahrheiten einer bisher noch nicht ganz verstandenen Weisheit nötig, eine besondere Organisation zu bilden, und was ist — den Wert der theosophischen Lehre zugegeben — der spezielle Nutzen einer theosophischen Gesellschaft?

¹⁾ Gehalten bei Gelegenheit der Jahresversammlung (Konvention) der britischen Sektion der Theos. Ges. vom 5. Juli 1902. Übersetzt von Fr. Dr. E. Friedländer, Lugano Paradiso.

Auf diese Frage können wir zwei Antworten geben: eine allgemein gültige, die sowohl auf andere Gesellschaften wie auch auf die unsrige zutrifft, und eine zweite, welche dem innern Gehalt und Wesen der Dinge näherkommt und, wie uns scheint, die besondere Natur des Wertes berührt, das zu fördern wir bestrebt sind.

Die erste Antwort, welche ich eine banale nennen möchte, ist die, daß in unsrer Zeit das einzige praktische und wirksame Mittel, die Kenntnis besonderer Lehren zu verbreiten, in einer Organisation besteht, die als eine Gesellschaft zu diesem besonderen Zwecke gegründet wird.

Es ist eigentümlich, daß in der jetzigen Zeit des Individualisierens, der gesonderten und individuellen Tätigkeit, wir wie nie zuvor in einer Zeit der Vereine leben. Betrachten wir die moderne Zivilisation, so finden wir, daß zum Zweck der Verbreitung neuen Wissens Vereine sich bilden. Wenn Menschen die verschiedenen Länder der Erde kennen lernen wollen, schaffen sie einen Mittelpunkt, in dem das erworbene Wissen zusammenströmen kann und von dem — nehmen wir z. B. eine geographische Gesellschaft — die durch Forscher gesammelten Kenntnisse allmählich auszustrahlen vermögen. Soll eine untergegangene Zivilisation studiert, unter der Oberfläche der Erde nach den Spuren der Vergangenheit geforscht werden, so vereinigt das moderne System diejenigen, die sich für dies betreffende Studium interessieren, und organisiert eine Gesellschaft, damit ein Mittelpunkt da ist, in dem der Forscher seine gesammelten Kenntnisse niederlegen und von dem aus neues Wissen nach allen Seiten sich in die Welt verbreiten kann.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß in alten Zeiten, als der Individualismus soviel weniger entwickelt war, die Bekanntschaft mit neuen Lehren durch Individuen vermittelt wurde, während in der Gegenwart, die wir die Zeit des Individualismus nennen, neue Lehren durch gemeinsame und vereinigte Bestrebungen zur allgemeinen Kenntnis gelangen.

Tatsache ist, daß es für uns unmöglich wird, der alten Methode zu folgen. Wenn heutzutage jemand mit einer neuen religiösen Lehre auftreten und einen neuen Glauben begründen wollte, könnte es nicht in der Weise, wie in alten Zeiten, geschehen. Damals durfte ein Mann unter das Volk gehen und lehren, eine neue

Politik einführen, eine neue menschliche Gesellschaft begründen, und, wohin immer seine gigantische Mission ihn führen mochte, überall war er willkommen und wurde gastlich aufgenommen. Er sammelte Gruppen von Schülern um sich und schickte sie aus, sein Werk zu fördern. — Als ein Buddha in die Welt trat, konnte er Indien der Länge und Breite nach durchreisen, hier und dort Anhänger sammeln, seine Schüler mitnehmen, wohin er immer ging. — Als ein Zarathustra auszog nach Persien, fand er ähnliche Verhältnisse vor: eine Zivilisation, die bereit war, den Lehrer willkommen zu heißen und gastlich aufzunehmen, bereit unter seiner Leitung zu studieren und ihn mit Achtung und Verehrung zu umgeben; eine Zivilisation, die keinen andern Reichtum suchte, als den Reichtum der Erkenntnis, keine höhere soziale Stellung, als die des Lehrers, welche es möglich machte, geistiges Leben und hohe Begeisterung andern mitzuteilen. Mittellos, heimatlos, ohne irgend etwas von dem, was uns heutzutage unentbehrlich erscheint, ohne ein Dach über seinem Haupte, nur sicher des Willkommens, das dem Lehrer überall winkte, konnte ein solcher Mann seines Weges ziehen und sein Werk vollbringen.

In unsrer Zeit ist diese Art des Lehrens durch die Bedingungen der modernen Zivilisation unmöglich geworden. Ein Jesus, ein Buddha, ein Lao-Tze würde einfach als wandernder Vagabund aufgegriffen und nach den Gesetzen des Landes, in dem er verweilen würde, seine Lehre zu verbreiten, bestraft werden. Er würde vom Pöbel auf der Straße mißhandelt, von der Polizei verfolgt werden, nirgends Willkommen, überall Angriffe, Verleumdungen und Abweisung erfahren. Die modernen Verhältnisse haben eine neue Methode spiritueller Unterweisung, eine Änderung in der Art und Weise geistiger Belehrung, — die Gründung einer Organisation zur Verbreitung von Lehren notwendig gemacht. Die praktische Erfahrung hat uns gelehrt, daß der beste Weg, um in einem Lande die theosophische Lehre einzuführen, der ist, einige Mitglieder zusammenzubringen, sie den Kern einer Gruppe Lernender bilden und diese Gruppe ein Heim schaffen zu lassen, um das sich nach und nach neue Glieder scharen; dann in anderen Städten ähnliche Zentren zu bilden und so von einem Ort zum andern das Licht der Theosophie sich verbreiten zu lassen. Einzig auf diesem Wege ist es uns gelungen, von Land zu Land uns auszubreiten. — Wo

keine Organisation ist, da bleibt unsre Lehre praktisch unbekannt, und als praktisch moderne Menschen müssen wir die rein moderne Methode einschlagen und mittelst einer über die ganze Welt verbreiteten Organisation die Mission eines die Welt umfassenden Lehrers erfüllen.

Neben dieser allgemein gültigen, banalen Erklärung für die Existenz unsrer Gesellschaft haben wir eine viel tiefere und realere. Es ist ein Gesetz der Ausbreitung spiritualen Lebens, daß Zentren geschaffen werden müssen, daß ein Gefäß vorhanden sein muß, in welches jenes Leben zusammenfließen und aus dem es sich dann wieder ergießen kann. In alten Zeiten wurde dieser Mittelpunkt durch den einen großen geistigen Lehrer gebildet, der seine Schüler um sich versammelte, so daß er und seine sich fortwährend vermehrenden Anhänger den Kanal geistigen Lebens bildeten. In unsrer Zeit ist die Theosophische Gesellschaft dieses Werkzeug; die Theosophische Gesellschaft ist die Bedingung der Ausströmung des geistigen Lebens. Jedes Leben bedarf einer Form, in der es sich ausdrückt und in der es wirken kann.

Als die große Loge, in deren Händen die Führung der Entwicklung der Welt lag, den Beschluß faßte, dem menschlichen Geschlecht einen neuen geistigen Antrieb zu geben, als sie die Zeit für gekommen hielt, noch einen Schritt vorwärts für die Entwicklung des Geistes zu tun, da ließen sie einen Ruf in die moderne Welt ergehen, wie sie es in alten Zeiten getan hatten: „Wer will für uns sprechen, wer will für uns auftreten?“ Es ist das Echo dieser Worte aus dem Munde der göttlichen Lehrer, das Echo aus dem Herzen jener, die reif waren, die Wahrheit zu sehen, bereit, sie zu verkünden, welches die Gründung der Theosophischen Gesellschaft möglich machte. Jetzt, wie in alten Zeiten, wenn eine geistige Bewegung in die Erscheinung treten soll, wurden viele hundert Seelen in die Welt geboren, welche in der Vergangenheit diese Lehren studiert hatten, die in der Vergangenheit die Philosophie beherrschte, in der Vergangenheit die Wissenschaft erforscht und bis zu einem gewissen Grade sie zu bemeistern gelernt hatten. Sie wurden aus den unsichtbaren Welten abgesandt, um in der gegenwärtigen geboren zu werden, damit, wenn der Ruf ergehen sollte, die Antwort von ihnen gegeben werde, und damit aus der modernen Welt ein deutliches Echo dem Rufe des geistigen Lehrers antworte.

Wir wissen, daß in alten Zeiten, wenn ein großer, geistiger Lehrer geboren wurde, zu gleicher Zeit immer eine Anzahl solcher zur Welt kamen, die in der Vergangenheit um ihn geschart waren, welche die Kämpfe seiner früheren Entwicklung mitgemacht hatten und durch innere geistige Anschauung befähigt waren, ihn wiederzuerkennen, sobald sie ihn von Angesicht zu Angesicht erblickten.

Daselbe bewahrheitet sich in in unsern Tagen, wenn aus den vielen Schülern, die im göttlichen Wissen vorangeschritten sind, Seelen erwählt und zur Wiederverkörperung berufen werden, welche fähig sind, die Lehre in sich aufzunehmen und zu Kanälen für ihre Verbreitung in der Welt zu werden.

Immer wieder haben wir bei Erforschung der geistigen Entwicklungsgeschichte solcher, die in dieser Bewegung eine Rolle spielten, gefunden, daß die Wahrheit ihnen nicht als das Resultat langer Studien und Untersuchungen, als ein Produkt des Nachdenkens und der Logik zuteil wurde, sondern daß sie ihnen in demselben Augenblick offenbar wurde, in dem sie ihnen kund ward, daß also das Erinnern der Seele stärker war, als der Widerspruch des Gehirnverstandes.

Das innere Wiedererkennen der bekannten Lehre trat sofort ein, wenn sie die theosophische Wahrheit aus dem Munde der Lehrer der Gesellschaft vernahmen oder in unsern Büchern lasen. Die besten Theosophen sind auf diese Weise erstanden, indem das Gedächtnis seine Rechte geltend machte und plötzliche Erleuchtung oder Intuition eintrat. In derselben Weise antworteten die Schüler der Vergangenheit auf den theosophischen Ruf und vereinigten sich zu einem lebendigen Zentrum, um das Leben der göttlichen Lehrer in sich aufzunehmen.

Und jener innere Nutzen der Theosophischen Gesellschaft besteht darin, daß sie eine Körperschaft bildet für das göttliche Leben, daß sie ein Kanal ist, durch welchen es in die Außenwelt gelangt. Ohne diese Gesellschaft würde die geistige Bewegung vage, unbestimmt sein und unzählige Methoden des Ausdrucks wählen. Aber hier ist ein Kern gebildet, hier ist der Körper bereitet, das Gefäß geschaffen, von dem sozusagen Kanäle in alle Richtungen sich ergießen.

Wenn eine Wasserquelle auf der Höhe eines Berges entspringt,

so kann sie den Berg hinabfließen, und wer ihrem Strom begegnet, mag seinen Durst aus ihm löschen. Aber wenn sein Wasser in ein Reservoir geleitet und dort Tag für Tag, Monat für Monat gesammelt wird, wenn mit dem Reservoir ein ausgedehntes Röhrensystem in Verbindung gesetzt wird, so daß das Wasser durch die Röhren überall hingelangt, wo es nötig ist, dann wird die Bergquelle ein befruchtendes Element für Tausende von Feldern und ein Strom, der den Durst von Myriaden löscht.

So wie in Indien Wasserverteilung nötig ist, um das Land fruchtbar zu machen, so braucht das Wasser des Geistes ein Reservoir um sich zu sammeln, ein System von Kanälen, um nach allen Seiten wieder auszufließen. Ohne diese ist es unfähig, sein fruchtbringendes, sein wohlthätiges Werk zu vollbringen.

Die Theosophische Gesellschaft ist dieses Reservoir geistigen Lebens. Ihre Zweige sind die Kanäle, durch welche das geistige Wasser fließt, und in jede Kirche, in jede Sekte, in jede Nation, in jede Klasse ergießen sich diese Kanäle, tragen ihnen die geistige Erkenntnis zu, befruchten die halb erstorbenen geistigen Gemeinschaften und bewirken die Aussaat des Samens, der die geistige Ernte der Zukunft hervorbringen soll.

Hier also sehen wir einen großen Nutzen der Gesellschaft. Sie sagen vielleicht: Ist es denn notwendig, sich ihr anzuschließen, um an dem Wasser, das sie verbreitet, Anteil zu haben?

Nein, Sie müssen sich nicht an dem glorreichen Werk beteiligen, wenn Ihr Herz sie nicht dazu treibt, wenn die innere Stimme nicht so gebieterisch spricht, daß es Ihnen unmöglich ist, zu widerstehen. Alle Wohltaten der Theosophischen Gesellschaft stehen Ihnen zu Gebote, ohne die Bedingung, anderen davon mitzuteilen. Sie mögen von ihrem Wasser schöpfen ohne die Verpflichtung, es auch anderen zukommen zu lassen, ohne daß jemand von Ihnen verlangt, mit an den Kanälen zu bauen, welche es andern zuführen, wie es Ihnen zugeführt wurde. Nehmen Sie es, trinken Sie und behalten Sie es für sich, wenn Ihr Gewissen und Ihre Einsicht es Ihnen erlauben. Aber tadeln Sie dann nicht diejenigen, deren Herz so weit, deren Menschenliebe so groß und deren geistiger Antrieb so lebhaft, daß sie, wenn der Ruf nach Arbeitern durch die Welt erschallt, herbeieilen und sich melden: „Hier bin ich, sende

mich aus, ich komme deinen Willen zu erfüllen, mein Herr und Meister“. Die innere Stimme muß es sein, die so spricht; keiner kann den andern dazu treiben, daß er dem Rufe folge. Wir, die Mitglieder der Gesellschaft sind, stellen die Forderung, es zu werden, nicht an euch, die ihr es nicht seid. Es ist ein Vorzug, eine Ehre, eine Gelegenheit, die sich euch bietet und die ihr nach eigenem Ermessen ergreifen oder verwerfen mögt.

Dies ist also der große, tiefe Nutzen, den wir in der Gesellschaft erblicken. Aber es ist nicht der einzige. Welche Arbeit ist zu tun, wenn die geistige Erkenntnis sich verbreitet, und welches sind die speziellen Bedürfnisse der Gegenwart und Zukunft, die es nötig machen, daß diese Arbeit geschieht und damit die Wohlfahrt der Welt gefördert werde?

Zuerst, besonders in der Vergangenheit, war es notwendig, den Sturm der materialistischen Gedanken zu hemmen und die Augen der Menschen zu lenken auf ein tieferes Wissen, als die Wissenschaft damals gewährte, auf eine tiefere Weisheit, als für die Wissenschaft damals erreichbar war. Blicken Sie einige dreißig Jahre zurück und sehen Sie, wie alle neuen Entdeckungen der Wissenschaft, alle Erklärungen der Propheten der Wissenschaft dahin zielten, die materialistische Hypothese zu bestärken, wie alle strebten, solche Beweisgründe hervorzuheben, die den Menschen zum Geschöpfe eines Augenblicks stempelten, während sie die Zeugnisse für die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes zu trüben suchten. Blicken Sie dreißig Jahre zurück und sehen Sie, wie stark, wie klar die Wissenschaft sprach, so daß selbst ein Idealist wie Tyndall, ein Idealist in seiner Denkungsweise, verkünden konnte, daß die Materie die Verheißung und die Möglichkeit allen Lebens bringe. Blicken Sie nicht nur auf die orthodoxe Wissenschaft, sondern auch auf die Forschungen, die in der Vergangenheit der Welt, in den toten Religionen, in den Glaubensbekenntnissen, die allgemein die Gedanken der Menschen beherrschten, angestellt wurden, und beobachten Sie, wie das Resultat dieser Forschungen in der Gründung der Wissenschaft einer vergleichenden Mythologie bestand, einer Wissenschaft, welche alle großen Religionen der Vergangenheit als Mythe, als Legende und als Einbildung bezeichnete. Sehen Sie, wie die Argumente, die sich hierauf gründeten, Argumente, welche Sie heutzutage verhältnismäßig nur selten noch hören, beweisen sollten, daß

alle Religionen dieselbe Basis hätten, und diese Basis sei die Unwissenheit und der Aberglaube der Wilden. Bedenken Sie, wie jene Theorien, genannt Sonnenmythus und phallische Anbetung, die Grundlage aller Religion in den verschiedenen Teilen der Welt untergruben und sie auf den unedelsten Ursprung zurückführten; beachten Sie ferner, daß die Haltlosigkeit des Angriffs übrigens nicht in den gesammelten Tatsachen lag, die kein gebildeter Mensch bestreiten kann.

Nun war es die Theosophische Gesellschaft, die dem Anwachsen dieses modernen Gedankens gegenüber in Tönen, die kein Schwanken kannten, keine Zeichen der Unklarheit und Undeutlichkeit aufwiesen, der Welt verkündete, daß die mitgeteilten Tatsachen wohl wahr seien, und noch mehr Tatsachen gleicher Art offenbart werden würden, daß hingegen die Schlußfolgerung, die man aus ihnen gezogen, falsch sei, daß freilich alle Religionen dieselbe Basis haben, daß aber diese Basis die göttliche Weisheit sei.

So wurde die Religion von einem der spitzfindigsten Angriffe gerettet, die sie je erfahren hatte, und während dies für die Religion geschah, verfolgte die Wissenschaft einen Weg, der jetzt den Materialismus, den sie aufgebaut hat, untergräbt, den Skeptizismus, den sie selbst geschaffen hat, vernichtet. Betrachten Sie die Wissenschaft von heute mit allen ihren Theorien, sehen Sie, wie sie nach Erklärung von Tatsachen sucht, die nicht mehr zu leugnen sind. Hören Sie, wie Professor Lodge verkündet, daß das Bewußtsein im Menschen etwas Weiteres, Größeres, Tieferes ist, als das, was wir als waches Bewußtsein kennen, daß das über dies Hinausgehende der wesentlichere Teil des Bewußtseins, daß es unser eigenstes Selbst ist, und messen Sie an dieser Erklärung die Länge des Weges, den die sogenannte offizielle Wissenschaft zurückgelegt hat. Lesen Sie die letzten Werke der Wissenschaft, besonders in Bezug auf die bedeutungsvolleren Fragen. Was lehrt sie in der Chemie? wonach sucht sie hinsichtlich der Elektrizität? Beachten Sie, wie sie versucht, den Bau der Welten zu verstehen und die Geheimnisse, welche der Gestaltung der Materie zu Grunde liegen; wie sie über die Natur der Atome theoretisiert, wie sie über die verschiedenen Arten der Bewegung spricht, die im Äther zu finden sind; bemerken Sie, wie die Wissenschaft sich mehr und mehr abwendet von den materiellen Erscheinungen, die durch die Sinne wahrgenommen

werden, um die Wirkungen der Materie auf Gebieten, die den Sinnen in ihrer jetzigen Entwicklung verschlossen sind, zu ergründen.

An dieser Wandlung der Wissenschaft können Sie einigermaßen die Kraft der Theorien messen, welche verlacht wurden, als Frau Blavatsky als Lehrerin göttlicher Wahrheit und Weisheit erschien, um sie zu enthüllen, die aber heutzutage eine nach der andern als richtig anerkannt werden und in den nahe vor uns liegenden Jahren einem immer sichereren Sieg entgegengehen.

Hier haben Sie eine Rechtfertigung für unsere Bewegung. Vergleichen Sie das Denken von heute mit dem vor 25 Jahren und ziehen Sie dabei nicht unsere Gesellschaft in Betracht — denn sie ist nur eine kleine Gemeinschaft, — sondern die Ideen, welche die Gesellschaft verbreitet, so werden Sie finden, daß sie die Literatur durchdringen, allem wissenschaftlichen Fortschritt zu Grunde liegen und daß sie die Religionen befreien. Darin liegt der Nutzen der Gesellschaft in der Vergangenheit.

Fassen wir die Gegenwart ins Auge, so gewahren wir ein ungeheures Bedürfnis nach einer derartigen Organisation. Erinnern Sie sich an das, was Mr. Mead gestern abend über die Resultate der Kritik sagte, deren Fortschritt eine der bemerkenswertesten Erscheinungen des modernen Denkens ist. Beachten Sie die Worte von ihm, der Jahre und Jahre dem Studium dieser Frage obgelegen: daß durch diese „höhere Kritik“ in der Praxis die ganze Grundlage, auf welcher das Christentum der Vergangenheit ruht, zerstört wird und ein historischer Schiffbruch sich vollzieht, wo eine historische Feste gesichert schien. Sollte nach Feststellung einer solchen Tatsache nicht das Bedürfnis erwachen, der Religion eine Basis zu geben, welche fester ist, als Dokumente, die einer „niederen Kritik“ nicht widerstehen können, — als eine Geschichte, welche einer „höheren Kritik“ nicht standhalten kann? Worauf nun sollen die geistigen Bestrebungen der Zukunft sich gründen? Welches ist die Grundlage, auf welcher die Menschheit bauen soll? Wenn die Bibeln der Menschheit genommen, die Dokumente der Vergangenheit vernichtet werden, wenn verschiedene Lesarten und verschiedene Manuskripte die Stelle der bisher angenommenen göttlichen Offenbarung einnehmen, was für einen Ersatz wird die Zukunft bieten?

worin sollen die geistigen Hoffnungen der Menschen einen Grund finden, den keine Kritik zerstören kann? Hier haben wir ein bedeutendes Feld für das Wirken der Theosophischen Gesellschaft in heutigen Tagen und der nächsten Zukunft. Es müssen aus ihrer Mitte Männer und Frauen heranwachsen, denen die Tatsachen des Unsichtbaren so genau bekannt sind, wie den Gelehrten die Tatsachen des Sichtbaren; sie muß Mystiker heranbilden, damit der Mystizismus nicht sporadisch, unsicher und vage in seinen Äußerungen bleibt, wie bisher, sondern klar, bestimmt und wissenschaftlich in seinen Methoden und Erklärungen werde; sie muß eine Gemeinschaft von Religionskundigen heranbilden, deren Aussagen so klar, so anerkannt, so maßgebend sind, wie die Aussprüche der wissenschaftlichen Autoritäten in Bezug auf moderne Gedanken; sie muß unter ihren Mitgliedern besonders befähigte auswählen und nach der Methode heranbilden, welche den von Sehern und Weisen Erzogenen bekannt ist. Diese werden Schüler annehmen, und wie dies in früheren Zeiten durch göttliche Männer geschah, ihrerseits Lernende aus der Welt ringsum, aus den Mitgliedern der Gesellschaft zu Jüngern heranbilden, welche imstande sind, klar und deutlich über die Wahrheiten des geistigen Lebens zu reden, sie muß der sichtbaren Welt die unsichtbare offenbaren; sie muß den alten engen Pfad so frei machen, wie er in alten Zeiten war; und sie muß beweisen, daß die großen Lehrer der Vergangenheit die lebenden Lehrer der Gegenwart sind, und daß, wenn auch die niedere oder höhere Kritik Dokumente vernichten, sie doch niemals einen Christus, noch die Tatsächlichkeit seiner menschlichen Leiden und seiner menschlichen Liebe angreifen kann.

Das ist ihre Arbeit in der Gegenwart und in der nächsten Zukunft; das ist die Arbeit, in der sie begriffen ist und die sie bis zu einem gewissen Grade schon getan hat; denn es sind Lernende in dieser Gesellschaft, die dem großen Lehrer der Christenheit Aug' in Auge gegenübergestanden haben, die ihn haben reden hören, die danach streben seinen Willen zu erfüllen und nicht nur seinen Willen. Ebenso wie er in seiner eigenen Kirche nach denen fragt, die in Berührung mit ihm kommen wollen, die Wirklichkeit seines Lebens, seiner stets schützenden Wachsamkeit, seiner leitenden Energie bezeugen wollen, ebenso suchen die übrigen göttlichen Religionsgründer nach eben solchen Botschaftern, nach eben solchen

unmittelbaren Schülern. Glaubt ihr, der große arabische Prophet wache nicht über seine Herde des Islam und suche nicht unter den Mystikern dieses Glaubens einige zu finden, die er selbst unmittelbar belehren kann, um jenen großen und mächtigen Glauben wieder zu beleben? Glaubt ihr, der, welcher das Amt des lehrenden Buddha verwaltet, trachte nicht danach, seine Religion über den schrecklichen Materialismus zu erheben, in den sie so versunken ist, daß sie nicht mehr des unsterblichen Egos gedenkt, das von Geburt zu Geburt übergeht? — Glaubt ihr, daß er nicht nach solchen sucht, welche die Wahrheit seiner Lehre bezeugen und eine Religion neu beleben werden, die mehr Anhänger zählt, als irgend eine andere der Welt? Und so machten es die Propheten der Vergangenheit in Hindostan, so suchen sie heute noch nach denen, die willig sind zu lernen, willig zu dienen und willig auch ihrerseits andere zu belehren. Es blicken diese machtvollen geistigen Lehrer auf unsere Vereinigung und schauen, ob nicht da, wo die Wahrheit der mystischen Lehre wiedererlebt wird, mehr wirksame Boten zu finden sind, als in vielen Jahrhunderten vorher der Fall war.

Und der Beweis, daß sie es tun, daß dieses Werk nicht der Traum eines begeisterten Theosophen ist, zeigt sich in den Veränderungen, welche die Welt in all den verschiedenen Religionen erfährt. Betrachten Sie die christliche Lehre von heute und Sie werden wahrnehmen, daß sie in vielen Punkten mit den Ideen der theosophischen Weisheit übereinstimmt. Sehen Sie, wie die christlichen Priester anfangen, die große Lehre der Wiederverkörperung zu verkünden und zwar nicht als ein orientalisches-erotisches, ein aus den Sätzen anderer Religionen entnommenes, sondern als ein lang verforgenes christliches Erbe. Sehen Sie, wie in buddhistischen Ländern das Werk der Gesellschaft wirksam ist und den Buddhismus kräftigt und belebt, wo diese große Religion vorherrschend ist. Sehen Sie, wie sie in Indien die Religion der Hindus vertieft und vergeistigt, wie sie nach und nach die Hindus selbst dahinführt, die Korruption, die ihren alten Glauben überwuchert, auszurotten.

Dieses ist die Arbeit, welche die Theosophische Gesellschaft in den kommenden Jahren mehr und mehr beschäftigen wird. Sie müssen bemerkt haben, wie wir aus dem Kreis jeder Religionspartei den Kern, die geistig begabtesten frömmsten Männer und Frauen für uns gewinnen. Dabei entfernen wir sie nicht von

ihrer Religion, sondern befestigen sie in ihr, und diese bringen den Mitgliedern ihrer Gemeinde viel besser das Licht, als es eigentliche theosophische Lehrer tun könnten.

Dieses also ist das Werk, das sich über die ganze Welt verbreitet. Aber ist damit alles getan? Nein, wir haben noch ein anderes Stück Arbeit, welches wichtig ist für die Beständigkeit und den Frieden der Staaten, die wir nicht unbeachtet lassen dürfen.

Aus welchem Grunde müssen wir einen Krieg nach dem andern erleben? aus welchem Grunde trennen sich sogar in den Grenzen des britischen Reiches die dunkelfarbige und die weiße Rasse? aus welchem Grunde bekriegen sich die verschiedenen Nationen, die westlichen und östlichen Völker? Sie wissen es recht wohl, daß die verhängnisvollste Ursache der Trennung, welche drohte, den Zusammenfall unseres indischen Reiches herbeizuführen, daß die Veranlassung zu dem schrecklichen Kampf in China und all dem Unglück und Elend, welches er mit sich brachte, in der Verschiedenheit der Religionen zu suchen ist, in den Angriffen einer Religion, welche beansprucht, die einzig wahre zu sein. In Wahrheit ist alle Uneinigkeit und Verfolgung entstanden durch das Predigen eines Christentums, das mehr darauf aus ist, Proselyten zu machen, als den Geist Christi zu verbreiten und durch jene schrecklichen und höchst unwarhen Worte, die mit Unrecht Jesus in den Mund gelegt wurden und den Namen des wahren Friedensfürsten in einen Kriegsruf der Armeen und ein Symbol der Unterdrückung verwandelten. Dieses aggressive Vorgehen, welches andere Religionen beleidigt und die göttliche Inspiration für sich allein beansprucht, welches kürzlich die große Masse der indischen Bevölkerung, Hindus, Zoroastrier und Muselmänner beschimpfte, indem sie durch den Mund des Bischofs Welbon erklärte, daß nur in dem Maße, als das Christentum sich verbreitet, die Loyalität gefördert werden könne, — dies aggressive Vorgehen wird erst dann aufhören, wenn die Lehre der Theosophen zeigen wird, daß alle Religionen auf demselben Niveau stehen, wenn keiner mehr seine Brüder zu belehren, sondern nur von ihnen zu lernen suchen wird. In dem Maße, wie ein solcher Geist Verbreitung findet, wird religiöse Liebe an die Stelle religiösen Hasses treten; Menschen des Ostens und Menschen des Westens werden anfangen, sich zu verstehen; sie werden nicht länger im Widerspruch und Streit verharren, nicht

länger in anderen Religionen Rivalen und Feinde sehen; ein Gottesfrieden wird die Welt beglücken und die Menschen werden Seite an Seite ihren Gottesdienst verrichten können, gleichviel unter welchen Namen sie Gott anrufen mögen.

Das ist die andere Arbeit, die wir zu tun haben. Menschen verschiedenen Glaubens zusammenzuführen, sie zu lehren, daß sie einander lieben, ehren, vertrauen und voneinander lernen sollen. Diese Arbeit erfüllt die Theosophische Gesellschaft und dies ist ein wesentlicher Teil ihres Nutzens für die Welt.

Aber nicht allein die Religionen suchen wir einander nahe zu bringen, sondern auch die Nationen und Rassen wollen wir vereinigen, um das internationale Vorurteil auszuwetten, welches zu meist aus Unwissenheit entspringt. Wir versuchen den Franzosen, den Deutschen, den Italiener, den Holländer, den Österreicher, den Russen und die Völker der orientalischen Rassen zu einer einzigen Bewegung zu vereinigen, damit sie sich kennen und also lieben lernen, denn Liebe erwächst aus Erkenntnis, sie ist die natürlichste Äußerung des menschlichen Herzens.

Das ist die Arbeit, die wir tun, und ich glaube, daß die Theosophische Gesellschaft eines der Werkzeuge sein wird, die in dem traurigen Süd-Afrika Hilfe bringen und Wunden heilen werden. Ich freue mich, mitteilen zu können, daß Theosophen die Schauplätze aufsuchen werden, wo kürzlich noch der Kampf tobte. Wenn ihre Arbeit sich ausbreitet und der Geist der Theosophie in die Politik Süd-Afrikas übergeht, dann werden wir sehen, wie Brüderlichkeit an die Stelle des Hasses tritt, und die Wunden der Vergangenheit heilen. Das ist die Arbeit, die vor uns liegt.

Und die große Arbeit der Zukunft, welche ist das?

Überblicken Sie die Geschichte der Vergangenheit, so werden Sie den Sinn der gegenwärtigen Bewegung verstehen. Blicken Sie zurück und was finden Sie? Wieder und immer wieder eine Zivilisation, die neue Religionen predigt und alle, welche deren Propheten nicht annehmen, als Ungläubige ansieht und jede andere Zivilisation als feindselig und unter ihr stehend betrachtet. Das ist die Geschichte der Vergangenheit und bis jetzt hat auch die große Loge göttlicher Lehrer durch eine Religion nach der andern, durch eine Kirche nach der andern, durch einen Glauben nach dem andern

gewirkt, aber von nun an wird sie nicht länger auf solchem Wege vorangehen. Der Prozeß der Entwicklung hat zu einem neuen Ausgangspunkt geführt. Die theosophische Bewegung ist keine Bewegung der Trennung und Absonderung. Sie bringt keinen neuen Glauben, sie bringt keine neue Kirche, sie errichtet keine neue Glaubensschränke. Sie ist eine weltumfassende Bewegung, eine Bewegung der Religion selbst, (im Unterschied von den verschiedenen Religionsarten). Sie verkündet keinen neuen Glauben, keine Trennung; ihre Basis ist die Brüderschaft der Menschheit und ihre Lehre die Einheit der Religionen.

Was bedeutet das für die Zukunft? Wenn die Geschichte wahr spricht, dann bedeutet es, daß aus den Kämpfen der Gegenwart eine umfassende Einigkeit entstehen wird, es bedeutet, daß dem individualisierenden Konkurrenzkampf, der gegenwärtig in den Nationen und zwischen den Nationen herrscht, ein einiges Zusammenwirken folgen wird; es bedeutet, daß wie in der Vergangenheit ein abgesondeter Glaube eine abge sonderte Zivilisation bedingte, so eine weltumfassende religiöse Bewegung prophetisch auf eine weltumfassende brüderliche Zivilisation hinweist; es bedeutet das Heranreifen einer Zivilisation, in welcher der Starke den Schwachen beschützt, anstatt ihn zu unterdrücken und auszubeuten; es bedeutet die weltweite Auffassung, die neben den älteren auch die jüngeren Brüder in der Familie der Nationen anerkennt, nicht aber das Recht einer Nation, die andere mit Füßen zu treten, und nicht das Recht des Starken, den Schwachen zu berauben.

Dieses ist ein Vorausblick in die Zukunft, und wenn die Geschichte uns richtig belehrt hat, so haben wir hier den Nutzen unsrer Gesellschaft. Sie verkündet, was kommen wird, wie die Religionen der Vergangenheit die Bewegungen vorher sagten, welche unter ihrem Schutze heranreiften. Diese alles umfassende Bewegung bedeutet eine alles umfassende Zivilisation; sie bedeutet ein allumfassendes Leben; sie bedeutet das Aufdämmern eines Tages, an dem die Menschen eine gemeinsame Brüderschaft bilden und für ein gemeinsames Wohl leben und wirken werden. —

Was ist also der Nutzen der Theosophischen Gesellschaft? Die Finsternis der Vergangenheit zu zerstören und die Freiheit der Zukunft zu verbreiten; — den Haß der Vergangenheit zu zerstören

und die Liebe der Zukunft zu verbreiten; — das Mißtrauen der Vergangenheit zu zerstören und das gegenseitige Vertrauen der Zukunft zu verbreiten. Dies sind die Zwecke der Gesellschaft, ihr praktischer Nutzen für die Welt; dies ist die mächtige Mission, zu der ihr, die Mitglieder der Gesellschaft, berufen seid. Erhebt euch denn zu der Höhe eures Berufs! Seid froh, seid stolz, daß ihr Theosophen seid, aber demütig in eurem Stolz, denn wenn es eins gibt, was den Menschen demütig macht, so ist es, sich als Diener einer höheren Macht zu erkennen, in sich zu erfahren, daß man nur der lebende Kanal einer alles durchdringenden Kraft ist. Beim Anblick der göttlichen Größe wird der Mensch sich seiner Kleinheit bewußt, aber er erschaut auch die Größe, die göttliche Macht, welche sich im Menschen verkörpert. —

Lebens-Ideale.

Von Sübbe=Schleiden.

Wenn wir von „Lebens-Idealen“ hören, denken wir dabei meist an das Streben nach etwas sehr Hohem, Edlem, Schönem. Es sollte wohl so sein, doch trifft diese Erwartung oft nicht zu. Es ist gewiß viel menschenwürdiger und edler, nach dem Höchsten zu streben, was man sich als ein Entwicklungsziel vorstellen kann, selbst wenn man dies Ziel nicht erreicht und auf dem Wege vielfach strauchelt oder gar den rechten Weg verfehlt, — es ist dies menschenwürdiger, als schwächlich sich mit Kleinlichen, vergänglichem Genüssen und Erfolgen zu begnügen. Dennoch ist dieses letztere noch der gewöhnliche, fast allgemeine Fall.

Indessen können wir doch wohl nicht anders, als auch diese Strebensziele mit in den Begriff der „Lebens-Ideale“ einschließen, denn für diese vielen Menschen sind sie dieses wirklich. Alles das, was irgend einem Menschen die größte Befriedigung gewährt und nach dessen Besitz oder Genuß er am meisten strebt, das wird man als sein „Lebens-Ideal“ bezeichnen dürfen; denn ein Ideal ist für den Menschen jegliche Idee, jedes Gedankenbild, das er für sich verwirklicht sehen möchte.

Man kann viele Menschen fragen, was ihnen am meisten Freude macht, und von ihnen zur Antwort bekommen: „Möglichst gut und reichlich essen und trinken!“ — Ein anderer Mensch wird auf die gleiche Frage etwa sagen: „Ich bin glücklich, daß ich ein Heim habe und ein Weib, das ich liebe, das mir treu ist und das mich liebt, das für mein Haus und für meine Kinder sorgt; und an dieser Kinderschar hoffe ich noch viele Freude zu erleben!“ — Fragt man aber einen Menschen von ganz anderer Art, so kann es sein, daß er antwortet: „Was allein mir Freude macht, ist, anderen Menschen zu helfen, oder doch es zu versuchen ihnen zu helfen, so gut, wie ich es immer kann!“

Das sind sehr verschiedene Antworten, so verschieden an Wert, wie an Inhalt. Was ist aber das Gemeinsame in allem? — Nur dieses, daß sie die Lebens-Ideale der verschiedenen Menschen kennzeichnen.

Jedem Menschen schwebt irgend etwas vor, dessen Verwirklichung ihn seiner gegenwärtigen Entwicklungsstufe nach am meisten befriedigt, was ihm für den Augenblick als „Ideal“ vor seiner Seele steht. Wenn ein Mensch sieht, daß er dieses Lebens-Ideal, wie hoch oder wie tief auch immer es in allgemeiner Schätzung stehen mag, — daß er dies Lebens-Ideal erreichen, es genießen oder danach streben und leben kann, dann ist er für den Augenblick oder für dieses Erdenleben befriedigt.

Diese Lebens-Ideale sind fast so verschieden, wie die Menschen selbst. Da aber diese Lebens-Ideale eine so große Rolle in dem Leben jedes Menschen spielen, ja, für jedermann das Wichtigste in seinen Gedanken sind, der Mittelpunkt seines Gesichtskreises, das Ziel seines gegenwärtigen Strebens, so ist es wohl nicht wertlos, sich die verschiedenen Lebens-Ideale einmal näher anzusehen. Auch das hat Wert, daß wir uns davon überzeugen, daß die Ideale anderer durchaus nicht das sind, was wir selbst als „ideal“ bezeichnen möchten. Können aber diese Lebens-Ideale anderer uns auch nicht unmittelbar begeistern, so vermögen sie uns mittelbar doch zur Begeisterung zu dienen, wenn wir sie uns ihrem relativen Werte nach in unserm Urteil richtig einordnen. Auch aus dem Schlechten oder Minderwertigen kann uns Belehrung und Erhebung zu teil werden, sei es auch nur so, daß uns dadurch der wahre, hohe Wert des Edleren, des Reineren, des Geistigeren erst recht zum Bewußtsein kommt.

Wollen wir nun die verschiedenen Lebens-Ideale miteinander vergleichen und sie nach bestimmten Gesichtspunkten ordnen, so kann dies nach sehr verschiedenen Gesichtspunkten geschehen. Man kann sie so nacheinander darstellen, wie sie in der Kultur-geschichtlichen Entwicklung bei den einzelnen Völkern aufgetreten sind, oder so wie sie sich in dem Kulturleben einer ganzen Menschenrasse, wie unserer europäischen oder indo-europäischen, gezeigt haben. Oder man kann sie auch in noch weiterem Gesichtskreise als die verschiedenen Lebens-Ideale innerhalb der ganzen Menschheit ordnen.

Hierbei würden diese Ideale sich als die verschiedenen Kultur-

Typen darstellen. Bei all diesen Betrachtungsweisen kommt schon mehr als die bloß zeitliche Aufeinanderfolge von verschiedenen Erscheinungen im menschlichen Beisammenleben zur Geltung; jeder wird dabei sofort verschiedene Entwicklungsstufen anerkennen. Solche Stufen wird man aber ebenso in den Lebens-Idealen der einzelnen Menschen wiedererkennen. Die einen entsprechen den anderen, ähnlich wie nach dem biogenetischen Gesetze jede einzelne Reimes-Entwicklung der Entwicklung des entsprechenden Stammes entspricht. Nach den Lebens-Idealen kann man sowohl die allgemeine Entwicklungsstufe der menschlichen Individualität, wie vielfach die Entwicklungsstufe des Lebensalters der betreffenden Persönlichkeit beurteilen.

Der Entwicklungsgang der Menschheit ist der vom Tiermenschen zum Geistmenschen, der vom Tier zum wahren Menschen.

Der Mensch hat kaum irgend einen Trieb, den nicht das Tier schon hätte; aber menschlich werden alle Triebe erst dadurch, daß sie vergeistigt werden. Nehmen wir als Beispiel denjenigen Trieb, der insbesondere dem Weibe als solchem eigen ist, — die Mutterliebe. Auch bei Tieren findet sich die Mutterliebe in sehr intensiver Form; und doch, wie unendlich vergeistigt stellt sie sich im Weibe dar, in einer raffaelischen Madonna und auch schon in jeder echten Mutter unserer Rasse! — So ist es mit allen anderen Trieben. Nach dem Maße, in dem sie in einem Menschen sich vergeistigt darstellen, kann man dessen Entwicklungsstufe beurteilen.

Wenn der einfachste Naturmensch, wie ein Indianer in den Steppen Nord-Amerikas, in kühner Weise Jagd auf Tiere macht, um sich und seinen Angehörigen die notwendige Nahrung zu verschaffen, so steht er um eine Stufe tiefer als der Ackerbauer, der sich vom Ertrage seines fleißig bestellten Bodens ernährt. Immerhin steht aber das Ideal eines Indianers sehr weit über dem Streben eines Tieres. Sein Lebens-Ideal ist auch nicht allein menschlich, sondern ist mit einem nicht geringen Grad von Edelstimm und manchen geistig-idealen Eigenschaften wohl vereinbar, ja, nicht selten tatsächlich mit diesen ausgestattet. Dieses Lebens-Ideal ist auch das unsrer Knaben in dem Alter von 7 bis 12 Jahren, das sie ganz naturgemäß begeistert.

Abgekürzt stellen sich in den Lebensaltern der Persönlichkeiten

die verschiedenen Lebens-Ideale dar, die der Stamm, dem sie angehören, in seinen verschiedenen Kultur-Epochen verwirklichte. Ebenso stellen aber auch die verschiedenen Lebens-Ideale vollreifer Persönlichkeiten Typen der Entwicklungsstufen der Individualität im Menschengeschlecht überhaupt dar. Das Lebens-Ideal eines Menschen bietet uns den besten Maßstab für den inneren Wert seiner äußeren Persönlichkeit und für den geistigen Gehalt seiner Individualität.

Als verschiedene Entwicklungsstufen der menschlichen Individualität lassen sich nun die Lebens-Ideale nach verschiedenen Gesichtspunkten ordnen; so nach den physiologischen des männlichen und weiblichen Geschlechtes, oder nach den sozialen der verschiedenen Gesellschaftsklassen, oder nach den ethischen verschiedener Religionsformen, oder nach den verschiedenen philosophischen Systemen oder Weltanschauungen.

Aber besser sind sie noch von einem anderen Gesichtspunkte zu unterscheiden und zu ordnen. Dies ist der Gesichtspunkt der großen Gebiete des menschlichen Denkens, Wollens und Handelns überhaupt, die sich nach deren Strebenzielen als das Schöne oder Wahre oder Gute kennzeichnen. Über diese drei Gebiete hinausgehend, gibt es dann nur noch ein einziges Ideal, das sie in ihrer höchsten Form vereinigt: das göttliche Lebens-Ideal.

Es soll hier nun versucht werden unter diesen vier Gesichtspunkten alle verschiedenen Lebens-Ideale, von unten nach oben aufsteigend, vom einfacheren zum komplizierteren fortschreitend, darzustellen — ebenso, wie die Entwicklung im Gebiet der organischen Formen und in dem des Geisteslebens stattfindet von den niederen zu den höheren Formen, von den stofflicheren zu den geistigeren. Dadurch wird es sich besonders zeigen, welches von all diesen Idealen das höchste ist, wie es sich zu allen anderen verhält, die besten unter allen anderen einschließt und wie es auch noch weit über sie hinausgeht an Allseitigkeit des Inhalts-Reichtums und an Umfang des Bewußtseins und des Wirkungs-Kreises.

(Fortsetzung im nächsten Heft.)

Die sogenannte Wünschelrute.

Von Ludwig Deinhard.

Wir leben innerhalb der abgeleiteten Erscheinungen und wissen keineswegs, wie wir zur Urfrage kommen sollen.

Goethe Sprüche in Prosa.
Naturwissenschaftliches.

Etwa um die Mitte vorigen Dezembers war es, da bereitete der Berliner „Prometheus“ mit seiner Nr. 687 seinen Lesern eine kleine Überraschung. Ich wiederhole: der Berliner „Prometheus“, illustrierte Wochenschrift über die Fortschritte in Gewerbe, Industrie und Wissenschaft, herausgegeben von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Otto N. Witt. Die Überraschung bestand darin, daß in der Rundschau genannter Nummer ein Schreiben des Landrat a. D. von Bülow-Bothcamp zum Abdruck gelangte, worin dieser der Redaktion offen mitteilt, daß er selbst mit der sogenannten Wünschelrute¹⁾ unterirdische Quellen und Wasserläufe zu entdecken imstande sei; er habe auch gelegentlich des Quellenfuchens die anscheinend sehr wichtige Beobachtung gemacht, daß der Blitz lediglich und allein in solche Gebäude und Bäume einschlage, die über unterirdischen Wasseradern errichtet, resp. darüber emporgewachsen sind.

Die letztgenannte Erscheinung — das Einschlagen des Blitzes an Stellen, wo sich unterirdisch fließende Wasseradern befinden — glaubt Herr von Bülow auf eine durch diese erzeugte elektrische Spannung zurückführen zu sollen; während er sich über das erstgenannte Phänomen, die Ab- oder Aufwärts-Drehung der Rute in der Hand des Rutengängers, sobald dieser über eine solche Wasserader tritt, nur dahin ausläßt, daß dieses auf einer natürlichen Veranlagung beruhe. Lernen könne man bloß, wie man die Zweiggabel halten muß, das Wasserfinden aber sei vom Vorhandensein einer besondern Gabe abhängig, die man eben mitbringen müsse. Sonst sei alles Suchen vergeblich.

Vorstehende Mitteilungen über die Kunst des Wasserfindens mittelst der Wünschelrute in einer Zeitschrift wie dem „Prometheus“ erregten natürlich nicht geringes Aufsehen. Die Redaktion wurde — wie die vier Wochen später herausgegebene Nr. 691 meldet — von Zuschreibern geradezu überflutet. Von allen Seiten hallten die Entrüstungsrufe. Auch die

¹⁾ Als solche betrachtet man eine frisch geschnittene Zweiggabel aus Linden, Weiden, Buchen, Hafelnuß-Sträuchern zc.

die uns hier beschäftigende Frage der Wünschelrute eine solche, die deshalb ganz besondere Schwierigkeiten bietet, weil sie, wenn sie wirklich einer ernsthaften Behandlung unterzogen werden soll, von verschiedenen Seiten beleuchtet werden muß, da sie tatsächlich sowohl in die Physik, wie in die Geologie, in die Physiologie wie in die Psychologie eingreift. Ihre Lösung erfordert also eigentlich das Zusammenwirken mehrerer Fachmänner, wenn sich nicht gerade zufällig ein Gelehrter dazu bereit finden sollte, der in allen diesen Disziplinen mehr oder weniger beschlagen ist. Der englisch-amerikanischen „Gesellschaft für psychische Forschung“ scheint es neuerdings in der Tat geglückt zu sein, für die schwierige Aufgabe, dieses dunkle Problem einmal mit dem Lichte der modernen Natur- und Geisteswissenschaft zu beleuchten, den geeigneten Mann ausfindig zu machen. Dieser Mann ist Prof. F. W. Barrett.

* * *

Professor Barrett ist von Beruf Physiker. Als solcher wirkt er in Dublin am Royal College of Science for Ireland. Er ist ferner Fellow of the Royal Society, die höchste Würde, zu der der britische Gelehrte aufsteigen kann. Seit langen Jahren beteiligt er sich eifrig an den Bestrebungen der oben genannten Society for psychical research, deren Hauptaufgabe bekanntlich kurz darin besteht, anormale oder super-normale psychische Erscheinungen zu studieren.

Prof. Barrett ist also jedenfalls in einem gewissen, hier nicht näher zu definierenden Sinne Psychologe. Etwa ums Jahr 1891 erging an diesen vielseitig gebildeten Gelehrten vom Vorstand obiger Gesellschaft (die wir kurz als S. P. R. bezeichnen) das Ersuchen, sich einmal speziell mit der Frage der Wünschelrute (englisch: divining rod) befassen zu wollen, eine Bitte, der er, wenn auch anfänglich mit großem Widerstreben sofort nachkam, innerlich wohl fest davon durchdrungen, daß das ganze Gerede von der Wünschelrute sich als weiter nichts, denn als ein phantastischer Aberglaube erweisen werde. Im Juli 1897 erschien als Part XXXII der Proc. of the S. P. R. das erste Buch Barretts: „on the so-called divining rod“ — ein stattlicher Band von 282 Seiten —, dem dann im Oktober 1900 als Part XXXVIII der Proc. S. P. R. das etwa ebenso starke zweite Buch nachfolgte, beide Bände eine große Anzahl von Photographien britischer Rutengänger von Beruf (dowsers) ferner eine Menge von Situationsplänen und geologischen Karten der in Bezug auf Wasseradern untersuchten Gegenden enthaltend. Man wird wohl nicht umhin können, wenn man diese beiden Bände durchgearbeitet hat, dem Verfasser zuzugestehen, daß er die übernommene Aufgabe mit einer Gewissenhaftigkeit, einer Gründlichkeit und Genauigkeit gelöst hat, die wirklich kaum noch übertroffen werden kann.

Es steht in den beiden Bänden wirklich alles, was irgendwie auf diesen Gegenstand Bezug hat, vor allem: Angaben über die Literatur darüber, die bekanntlich in den lehtverfloffenen Jahrhunderten eine sehr

reichhaltige war. Schon Cicero und Tacitus reden von einer virgula divina, womit übrigens nicht die heutige Wünschelrute, die Rute des Quellsuchers gemeint ist, sondern der Zauberstab des Magiers (Mabdomantie). Der Ausdruck Wünschelrute nebenbei bemerkt, ein recht glücklich gewähltes Wort, das gewiß viel dazu beigetragen hat, die ganze Praxis in Verruf zu bringen kommt schon im 14. Jahrhundert vor und bedeutete damals ebenfalls Zauberstab. Es sind ferner in diesen beiden Bänden eine Menge von Erfahrungen von Amateuren niedergelegt, die wie Herr von Bülow die natürliche Veranlagung des Wasserfinders besitzen; es wird eine Menge von Experimenten mit englischen dowsers von Profession beschrieben, die zum größten Teil mit, einige aber auch gänzlich ohne Rute arbeiten. Es werden die Gutachten von englischen Geologen über dieses, die geologischen Verhältnisse der betreffenden Gegend nicht in allererster Linie genau berücksichtigende Verfahren ausführlich mitgeteilt und besprochen; es finden sich Angaben über besondere Versuchsanordnungen, die wie das Verbinden der Augen, das mehrmalige Herumdrehen auf der Stelle und ähnliche Manipulationen dem dowsers die Aufgabe erschweren sollten. Gerade derartige Versuche sind selbstredend bei solch geheimnisvollen Vorgängen, wie die in Rede stehenden, besonders beweiskräftig. Solche Versuche finden sich im Band II Abschnitt V pag. 200—213 in allen Einzelheiten beschrieben. Ich hebe dies hier darum ganz besonders hervor, weil in Nr. 691 des Prometheus ein Skeptiker, der Dozent Dr. med. C. Hübscher an der Universität Basel folgende Bedingungen stellt, die erfüllt werden müßten, wenn seine Zweifel beseitigt werden sollen:

„Der von seiner Kunst überzeugte Wasserfinder soll folgendes Experiment anstellen: Er bestimmt auf ebenem Terrain mit der Rute eine Quelle, läßt sich die Augen verbinden und durch Umdrehen vollständig desorientieren. Von einem Ungläubigen wird er in der Irre herum- und zuletzt mehrmals wieder über die erstgefundene Stelle geführt. Zeigt die Rute bei diesem Blindkuhspiel trotzdem jeweilen die vermutete Quelle, so will ich von meinen Zweifeln geheilt sein.“ Genau diese Bedingungen sind aber längst erfüllt worden und zwar mit dem Erfolg, daß das Ausschlagen der Rute durch derartige Manipulationen nicht im geringsten beeinträchtigt wurde. Versuche derart wurden beispielsweise in Toronto (Canada) mit einem Amateur-Rutengänger angestellt. Sie haben unter anderm auch den Beweis geliefert, daß das Material der Rute gar keine Rolle spielt. Man kann auch ebenso gut einen Metalldraht verwenden. Beschrieben werden diese am 19. Juni 1898 angestellten Versuche in Band II pag. 205—206 nach den Berichten eines Augenzeugen, der Mitarbeiter am meteorologischen Observatorium in Toronto ist.

Wenn aber Dr. Hübscher seine Zuschrift an den „Prometheus“ mit der Bemerkung schließt: „Bis auf weiteres liegt nach meiner Meinung die Lösung der höchst interessanten und uralten Frage nicht auf physikalischem, sondern auf psychologischem Gebiet“, so wird ihm hierin gewiß

jeder zustimmen, der sich mit dem Problem einer Lösung beschäftigt hat¹⁾. Wir wollen nun zusehen, zu welchen Ergebnissen Prof. Barrett durch seine eingehenden Studien geführt worden ist.

* * *

Prof. Barrett faßt zunächst seine Erfahrungen in einige praktische Winke für die zusammen, welche vor der Frage stehen, ob sie im gegebenen Fall einen Rutengänger berufen sollen oder nicht. Er schreibt Band II pag. 235:

1. Man studiere die geologischen Verhältnisse des Ortes, wo Wasser-Versorgung verlangt wird. In zahlreichen Fällen, in denen man einen Rutengänger kommen läßt, sind dessen Ratschläge vollständig entbehrlich.

2. Ist der Wasserbedarf ein sehr großer, muß ein tiefer Brunnen oder Bohrloch gegraben werden, dann lasse man alle Rutengänger beiseite und konsultiere einen tüchtigen Fachmann (Hydro-Geologen).

3. Ist dagegen der Wasserbedarf nur ein geringer, namentlich da, wo die geologische Untersuchung wenig Anhaltspunkte bietet, dann lasse man zwei Rutengänger von gutem Ruf kommen, und lasse jeden, unabhängig vom andern, seine Ratschläge erteilen. Am brauchbarsten erweisen sich darunter die ganz Ungebildeten.

Was die Erfolge dieser Rutengängerei angeht, so neigt Prof. Barrett zu der Annahme, daß die Angaben britischer Rutengänger von Profession in etwa 85 bis 90 von 100 Fällen durch die nachmaligen Bohrergebnisse sich im allgemeinen als richtig erweisen. Betreffs der Einzelheiten wie der Menge des zu erwartenden Wassers und der Tiefe des zu grabenden Bohrlochs dürfte allerdings der Prozentsatz der Fälle von falschen Angaben noch etwas größer sein.

Was uns hier aber viel mehr interessiert, als die praktische Seite der Frage, ist die Erklärung dieses rätselhaften Vorgangs. Denn wir zählen nicht zu jenen, die — wie Geh. Rat Witt in „Prometheus“ sich ausdrückte — „das Mystische und Geheimnisvolle bloß deshalb und bloß so lange lieben, als es unerklärlich ist“, und ebenso ist auch das Bestreben der Society for psychical research, die Prof. Barrett zu seinen Untersuchungen veranlaßte und aller ähnlichen Gesellschaften darauf gerichtet, rätselhafte Vorgänge nicht bloß genau zu studieren, sondern wenn möglich auch zu erklären.

Wie löst nun Prof. Barrett die ihm zugefallene Aufgabe, diese Erscheinungen zu erklären? „Seit etlichen Jahrhunderten — schreibt er am Schlusse des 2. Bandes — treten Individuen, die gemeinhin „dowsers“ (Rutengänger) genannt werden, mit dem Vorgeben auf, sie seien in stände, das Vorhandensein von unterirdischen Wasserläufen, Mineraladern, Bausteinen und anderen Dingen, nach denen gesucht wird, durch

¹⁾ Prof. Barrett schreibt Bd. II pag. 306: The key to the mystery that remains must in my opinion be sought in the psychical not in the physical World.

die augenscheinlich spontane Bewegung der sogenannten Wünschelrute anzugeben. Die Prüfung ihrer Behauptungen ergab ein, wenn auch nicht durchweg zu ihren Gunsten sprechendes, so doch immerhin bemerkenswertes Resultat, so daß eine Erklärung durch den einfachen Zufall ausgeschlossen erscheint. Ebenso erweist sich eine Erklärung, die sich etwa auf gewisse Kräfte oder unbewusste Winke von seiten der Zuschauer, auf die Entdeckung von undeutlichen Kennzeichen an der Oberfläche oder auf sonstige bekannte Ursachen stützen wollte, als ungenügend, um damit in allen vorkommenden Fällen auszureichen. Die Bewegung des Stabs oder der gabelförmigen Rute ist nur ein Spezialfall von Motor-Automatismus¹⁾ wie er bei vielen Individuen²⁾ vorkommt, und entsteht aus einer unwillkürlichen, dem Rutengänger aus seinem Unterbewußtsein zufließenden Suggestion. Als Begleiterscheinung der unwillkürlichen und gewöhnlich unbewußten Muskel-Kontraktion, welche die Bewegung der Rute bewirkt, tritt bei vielen Rutengängern ein eigenartiges Unbehagen und bei einigen ein heftiges krampfhaftes Zucken auf. Es ist eine psychophysiologische Wirkung, ähnlich der bei Gemütsstörungen. Außerdem bewirkt der Zustand von Monoidismus³⁾, in dem sich der Rutengänger befindet, partielle Katalapsie⁴⁾, sobald der betreffende Gedanke in irgend welcher Suggestion in Kulmination tritt. Diese aus dem Unterbewußtsein stammende Suggestion kann verschiedene Ursachen haben: manchmal handelt es sich nur um eine Autosuggestion; in andern Fällen dürfte wohl eine Sinneswahrnehmung in der Umgebung die unbewußt bleibende Ursache bilden; zuweilen aber scheint diese Suggestion bei solchen automatischen Bewegungen aus einer Art von transzendentaler Wahrnehmungsfähigkeit herzustammen. Derartige Personen scheinen dieser transzendentalen Wahrnehmungen nur dann fähig zu sein, wenn ihr normales Selbstbewußtsein mehr oder weniger geschwunden oder vollständig untergetaucht ist, wie in der Hypnose. Diese unterbewußte Wahrnehmungsfähigkeit, gewöhnlich Hellsehen genannt, mag provisorisch zur Erklärung der Erfolge des Rutengängers dienen, die sonst auf keinerlei Ursachen zurückzuführen sind, die der heutigen Wissenschaft bekannt wären.“

Ob die vorstehenden Schlüsse Prof. Barretts dem Leser als eine ihn befriedigende Erklärung des Rätsels erscheinen werden? Ich weiß es nicht, fürchte aber, daß vielen Lesern und zwar namentlich allen denen, die mit der Terminologie der englisch-amerikanischen S. P. R. nicht genau vertraut sind, vorstehende Sätze etwas gewunden und gesucht vorkommen dürften. Jedenfalls, besonders klar ist diese „Erklärung“ nicht. Trotzdem ist sie gewiß insofern wertvoll, als sie feststellt, daß der

¹⁾ Unbewußter automatischer Bewegung.

²⁾ Barrett schätzt die Zahl dieser Individuen in England auf 16% der Bevölkerung; Amoretti glaubt, daß in Italien 20% der dortigen Bevölkerung zu derartigen Individuen zu rechnen seien.

³⁾ Zustand, in dem nur ein Gedanke vorherrscht.

⁴⁾ Starrkrampf.

Physiker Barrett für die Bewegung der Rute und die diese bewirkende Muskel-Aktion nicht etwa irgend ein physisches Agens, das von den unterirdischen Wasserläufen ausgehend auf den Rutengänger physiologisch einwirkt, verantwortlich macht. Von physischen Ursachen, die der Bewegung der Rute zu Grunde liegen sollen, war nun aber im vergangenen Jahrhundert vielfach die Rede. Physische Ursachen, die die Erscheinung bewirken sollen, vermutete der obengenannte Physiker Ritter; ebenso kein Geringerer, als Goethe;¹⁾ und endlich die schon erwähnten Forscher Carl von Reichenbach und Carl du Prel, die bekanntlich von der Wirkung eines, von ersterem Ob genannten Fluidums reden, das von den unterirdischen Wasseradern aufsteigen soll. Beiden Forschern ist der Rutengänger ein auch für die allerchwächsten physischen Einwirkungen sensitiver Mensch, dem letzterer überdies noch die Fähigkeit transzendentaler Wahrnehmungen zuschreibt. Während also du Prel die Lösung des Rätsels sowohl auf physikalischem, wie auf psychologischem Gebiet suchen zu müssen glaubte, sucht sie Barrett nur noch auf letzterem. Ob freilich Barretts psychologischer Schlüssel das Mysterium der Wünschelrute wirklich auch erschließt, scheint mir bei aller Anerkennung seiner Verdienste um die Klärung dieses Problems noch etwas zweifelhaft. Ob man, um den echten Schlüssel zu finden, nicht am Ende gar gezwungen sein wird, noch etwas tiefer in die Geheimnisse der Natur einzudringen, ob man — um mich klassisch auszudrücken — ihn wie Faust gar bei den „Mittern“ wird suchen müssen, dies wollen wir ruhig der Zukunft überlassen. Vielleicht ist es dem 20. Jahrhundert beschieden, ihn zu finden²⁾.

1) Im 14. Kapitel des 8. Buches von Wilh. Meisters Wanderjahren, wo Montan erzählt, daß ihm ein Rutengänger zur Seite stehe.

2) Vorliegender Aufsatz wurde Anfang dieses Jahres geschrieben. Inzwischen hat nun aber die Diskussion dieses Themas in der Rundschau des „Prometheus“ ihren Fortgang genommen und mit der Bekanntgabe eines Schreibens des hervorragenden Geologen, Professor Albert Heim in Zürich an den Herausgeber (vergl. Nr. 702 — Rundschau) vorläufig einen würdigen Abschluß gefunden. Die Anschauungen Prof. Heims stimmen im großen und ganzen mit denen Prof. Barretts zusammen, was die praktische Seite der Frage anlangt. Die Erklärung Prof. Heims ist einfacher und verständlicher. Vielleicht kommen wir darauf zurück, wenn der Herr Herausgeber damit einverstanden ist.

Werden ist ein großes Wort. Wo ist eines, das ihm gliche? — Nimm alle andern Worte, und lerne es von ihnen unterscheiden. Werden will gelernt sein, und nichts anderes ist es, als unser Wesen, das werden soll.

(Aus Julius Engel: Ahnen und Mahnen. Theosophischer Verlag Charlottenburg. Es sei auf dieses Buch besonders hingewiesen.)

Die Kultur der Gegenwart im Spiegel der Theosophie.

Zu einer Überschau über das Kulturleben der Gegenwart soll sich das ausgestalten, was an dieser Stelle der Zeitschrift in jeder Nummer dargeboten wird. Wenn diesmal das Kapitel viel kürzer ist, als das künftig der Fall sein wird, so liegt das daran, daß im ersten Heft der Raum vor allen Dingen grundlegenden Darstellungen unserer Ziele und Wege gewidmet werden mußte. Aber es sollen hier nicht etwa welkrende Theorien und Dogmen, sondern unmittelbares Leben gepflegt werden. Nach allen Seiten soll das geistige Auge blicken, um die Wege der Seele und des Weltengeistes zu erforschen. Wissenschaft, Kunst, sittliche und gesellschaftliche Kultur der Gegenwart sollen in die Perspektive gerückt werden, die diese Zeitschrift zu der ihrigen macht. Nur solche Auseinandersetzung kann wirklich im Sinne einer Erkenntnis der geistigen Weltgesetze fruchtbar sein. — Wer etwas zu solcher Auseinandersetzung beizutragen hat, dem wird stets dieser Teil unserer Zeitschrift offenstehen. Jede kurze Notiz und jede längere Darlegung auf diesem Gebiete werden stets willkommen sein. Das eine nur wird berücksichtigt werden müssen: Gegner in dem Sinne wie eine trockene Verstandes-Einsicht und eine leidenschaftliche Dogmatik sie haben, kann unser Gesichtspunkt nicht haben. Es gibt für ihn eine geringere und eine weiter reichende Erkenntnis; aber nichts absolut „Wahres“ und „Falsches“. Der „Irrtum“ tritt nur dann auf, wenn eine geringe Erkenntnis über Dinge aburteilen will, die außerhalb ihres Gesichtskreises liegen. Für denjenigen, der den wahren Tatbestand durchschaut, kann es sich dann nicht um eine sogenannte logische Widerlegung handeln, sondern einzig und allein darum, einzusehen, wie irgend jemand, von seinem Gesichtspunkte aus, zu seinen Urteilen kommt; und zu zeigen, wie er sich von diesem seinem Gesichtspunkte zu einem höheren erheben sollte. Der Standpunkt, den die Bedantawerheit einnimmt, wenn sie etwa dem materialistisch Gesinnten antwortet, soll derjenige sein, der in dieser Zeitschrift eingenommen wird: „Alles ist vortrefflich bei Ihnen, mein lieber Bruder, da Ihre Hypothese Ihnen zusagt . . . Aber . . . haben Sie Beweise, um Ihre Behauptung zu bekräftigen? Haben Sie sie bewahrheitet? Wenn Sie das nicht getan haben, warum ärgern Sie sich? Warum sind Sie uns böse? Sie haben nur eine Hypothese ohne Möglichkeit, sie zu bewahrheiten; wir aber geben Ihnen eine Methode an, durch welche Sie selbst unsere Behauptungen bewahrheiten können, wenn Sie sich die Mühe geben wollen. Seien Sie doch ein wenig duldsamer gegen uns.“ (Sieh, die Geheim-Philosophie der Inder. Von Bramacharin Bodhabhishhu).

Hier soll gleich aufmerksam gemacht werden auf Anschauungen der Gegenwart, die sich aller eigentlichen Geistes-Erkennnis schroff gegenüberstellen. Diese Anschauungen kommen klar und scharf in einem bemerkenswerten Buche zur Darstellung, das vor kurzem erschienen ist: „Die Schöpferkraft der Phantasie“ (deutsch erschienen: Bonn, Verlag von Emil Strauß, 1902). Sein Verfasser ist der französische Philosoph E. h. Ribot. Man kennt ihn aus seinen verdienstlichen Forschungen über den „Willen“

und über das „Gedächtnis“. Was er zu sagen hat, ist charakteristisch für eine gewisse „wissenschaftliche“ Denkungsweise der Gegenwart. Er wird und muß, von dem Gesichtspunkte dieser Denkungsweise aus, verurteilen, was sich diese Zeitschrift zu pflegen vorgesetzt hat. Für ihn kann das alles nur sein: Gegenstand der „mystischen Phantasie“. Er setzt sich mit dieser „mystischen Phantasie“ auseinander (vergl. S. 152 ff. des genannten Buches). Er faßt sein Urteil so zusammen: „An freiem Schwünge, an Mannigfaltigkeit und Reichtum steht die mystische Phantasie keiner anderen Phantasie nach, nicht einmal der ästhetischen, obwohl diese, nach allgemeiner Meinung, der Typus der Phantasie par excellence ist. Nach den tollkühnsten Verfahren der Analogie hat sie Weltanschauungen fast nur aus Gefühlen und Bildern konstruiert, und Symbole sind das Material ihrer ragenden Bauten. . . . So entstehen belebte Abstraktionen, allegorische Wesen, Nachfolger der alten Götter und Geister“ (S. 161f.). — Woher rührt es, daß Ribot in den Vorstellungen des Mystikers nur Geschöpfe einer ungezügelter Phantasie sieht? Und woher rührt es, daß er in den Vorstellungen des gegenwärtigen Wissenschaftlers nicht solche sieht? Es rührt von dem Gesichtskreise Ribots her. Und da Ribot zu den Besten und Scharfsinnigsten unserer gegenwärtigen Wissenschaftler gehört, so ist seine Anschauung im besonderen Maße beachtenswert. Der Gesichtskreis dieser Wissenschaft kennt nur Erfahrungen, die durch die Sinne vermittelt werden. Er will sich daher auch nur über diese sinnlichen Erfahrungen Begriffe bilden.

Wer das individuelle Seelenleben des Menschen und das in diesem zum Dasein kommende allgemeine Geistesleben erkennen will, muß auf beide ebenso unbefangen eingehen, wie der Naturforscher auf die Tatsachen einget, die ihm seine Sinne, seine Instrumente und seine Berechnungen zeigen. Der Naturforscher wird — mit vollem Rechte — niemandem ein Urteil über die Gesetze der tierischen Entwicklung zugestehen, der sich nicht mit den Methoden und Forschungsweisen der Lehre von den Lebewesen befaßt gemacht hat. Man kann unserem größten Naturdenker, Ernst Haeckel, nur restlos zustimmen, wenn er seinen Bekämpfern sagt: „Erwerbet euch durch fünfjähriges, fleißiges Studium der Naturwissenschaft und besonders der Anthropologie (speziell der Anatomie und Physiologie des Gehirns!) diejenigen unentbehrlichen empirischen Vorkenntnisse der fundamentalen Tatsachen, die euch noch gänzlich fehlen“. — Den Bekämpfern der „ungezügelter mystischen Phantasie“ müßte man nur in derselben Richtung sagen: Gebt euch unbefangen den Tatsachen des Seelenlebens hin, überläßt nicht die Sprache dieser Tatsachen durch Vorurteile, die ihr euch gebildet habt, und durch den Glauben, daß ihr nur da Wirklichkeit finden könnt, wo eure Sinne euch von einer solchen überzeugen. Es ist nur natürlich, daß derjenige, der von vornherein nur den Tatsachen der Sinne Wirklichkeit zugestehet, von den Darlegungen der Mystiker so sprechen muß wie Ribot. Dieser sieht nicht die Tatsachen, die den Vorstellungen der Mystiker zu Grunde liegen. Sie erschienen ihm deshalb so, wie dem Zuhörer die Darstellungen eines Entdeckungsreisenden von einem Lande erscheinen müssen, an das er nicht glaubt, sondern von dem er annimmt, daß es nur von dem Reisenden vorgegeschwindelt sei. — Unsere rein auf die Tatsachen der Sinnenwelt gerichtete Naturwissenschaft hat die Denker einfach der Beobachtung nicht sinnensälliger Tatsachen entwöhnt. Diese Denker sollten sich nur eines sagen: Wie wenig angemessen wäre es unserem ganzen wissenschaftlichen Glaubensbekenntnis, wenn wir über die Tatsachen der Physiologie absprechen würden, ohne uns mit ihnen befaßt zu haben! Und sie müßten dann den Schluß ziehen: Tun wir denn nicht genau dasselbe auf dem Gebiete der nicht sinnlichen Erfahrung! Wir reden über Mystik wie der Bauer über Anatomie: das wäre die Antwort, die sie

sich — gemäß ihrem wissenschaftlichen Gewissen — geben müßten. — Es ist in unserer Zeit ein Zug tiefster Unbefriedigung der Gemüter, der durch die geschilderte Entwöhnung von nicht sinnlichen Erfahrungen erzeugt worden ist. Und zugleich eine tiefe Sehnsucht nach den Erfahrungen, die auf den Wegen der Seele gemacht werden können. — Ernstere und gründlichere Persönlichkeiten fühlen das. Literarische Erscheinungen der letzten Zeit sind ein deutlich sprechender Beweis dafür. In dem nächsten Hefte sollen an dieser Stelle unserer Zeitschrift solche Erscheinungen eingehend besprochen werden. Es werden vor allem hier in Betracht kommen Schriften, wie Maurice Maeterlincks „Begrabener Tempel“, Bruno Willes „Mitteilungen des Wachholderbaums“, Eug. Heimr. Schmidts „Gnotis“, Wolfgang Kirchbachs „Was lehrte Jesus“. Gerade aus ihnen ergeben sich für den Beobachter der Zeit die beiden oben gekennzeichneten charakteristischen Züge der Gegenwart in besonderem Maße. Ein helles Licht auf alle diese Strebungen zu werfen ist ein eben erschienenenes Buch bezuzufen: Annie Besant: „Esoterisches Christentum, oder die kleinen Mythen“ (deutsch von Mathilde Scholl in Griebens Verlag, Leipzig). Auch dieses Buch soll im nächsten Hefte ausführlich besprochen werden. — Zunächst muß sich hier dann auch eine Betrachtung der Ergebnisse hypnotischer und ähnlicher Forschungen für die Erkenntnis des Geisteslebens anschließen.

Theosophische Gesellschaft (Theosophical society).

Durch die oben mitgeteilten Aufzeichnungen aus der glänzenden Rede Mrs. Besants erfährt der Leser die Ziele und Wege der „Theosophischen Gesellschaft“, die, seit 1875 in allen Kulturländern wirkend, sich die Pflege des Geistes- und Seelenlebens zur Aufgabe gesetzt hat. Vor kurzem ist nun auch eine Deutsche Sektion dieser Gesellschaft begründet worden. In deren Vorstand sind gewählt worden: Dr. Rudolf Steiner, (z. Z. Schlachtensee-Berlin, Seestraße 40), als Generalsekretär — ferner: Jul. Engel (Charlottenburg), Fr. v. Sivers (Schlachtensee-Berlin), Dr. Hübbe-Schleiden (Hannover), L. Deinhard (München), G. Wagner (Lugano), B. Subo (Hamburg), Adolf Kolbe (Hamburg), B. Berg (Düsseldorf), Dr. Koll (Cassel), Dypel (Stuttgart), Richard Bresch, der Herausgeber des „Bahan“, (Leipzig). — Die Hauptprinzipien der Theos. Ges. sind: 1. Den Kern einer brüderlichen Gemeinschaft zu bilden, die sich über die ganze Menschheit, ohne Unterschied der Rasse, der Religion, der Gesellschaftsklasse, der Rationalität und des Geschlechts erstreckt. 2. Das vergleichende Studium der Religionen, Philosophien und Wissenschaften zu fördern. 3. Die von der gewöhnlichen Wissenschaft unberücksichtigten Naturgesetze und die im Menschen schlummernden Kräfte zu erforschen. — Alle weiteren Mitteilungen müssen, wegen Mangel an Raum, für das nächste Heft zurückgelegt werden. — Anfragen sind zu richten an Dr. Rudolf Steiner (z. Z. Schlachtensee bei Berlin, Seestraße 40). Daher sind auch die Satzungen zu beziehen.

Für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Rudolf Steiner, Schlachtensee bei Berlin, Seestraße 40. Verlag: In Kommission bei C. A. Schwetschke und Sohn.

Verlag von C. A. Schwetschke und Sohn, Berlin W.35.

Theosophie und Verwandtes.

Dr. Rudolf Steiner: Das Christentum als mystische Tatsache. — 2.50 Mk.

In dieser Schrift wird durch Erhebung der wahren Naturanschauung zu einer echten Geistes-Erkenntnis der Wesens- und Wahrheitskern des Christentums entwickelt und in einer dem tieferen neuzeitlichen Denken und Empfinden völlig gemässen Art dargestellt.

Dr. Rudolf Steiner: Die Mystik im Aufgange neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zu modernen Weltanschauungen. 2.— Mk.

Eine seltene Gemeinde auserlesener Geister ist es, welche Rudolf Steiner da um sich versammelt hat, Männer, die Zeugnis ablegen von etwas Innerlichem, was den Menschen unsrer äusserlichen Kultur meistens noch fremd ist. Der durchschnittlichen Schulbildung mögen selbst die Namen dieser grossen Geistes-Pioniere kaum bekannt sein. Es sind dies Männer wie der Meister Eckhard und Johannes Tauber, Suso und Ruysbroek, Agrippa und Paracelsus, Weigel und Böhme, Bruno und Silesius. Hier zeigt uns Steiner das Göttliche in dem Gedankenleben jener urkräftigen, tief verinnerlichten Männer in der Zeit der Morgenröte unsres eignen Geisteslebens und des der noch kommenden Geschlechter.

Annie Besant: Die Entwicklung des Lebens und der Form.

Vier Vorträge gehalten bei der 23. Jahresversammlung der theosophischen Gesellschaft zu Adyar bei Madras in Indien 1898, übersetzt von Günther Wagner. 3.60 Mk.

Annie Besant: Das Denkvermögen. Seine Beherrschung, Entwicklung und richtige Anwendung. Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Ludwig Deinhard. Preis 3.— Mk.

DER VĀHAN. 

Einziges theosophisches Fachblatt deutscher Zunge, welches die Interessen der ca. 700 Logen umfassenden **Theosophischen Gesellschaft** vertritt; ausser

Originalartikeln bringt er daher ausführl. regelm. Referate und autoris. Uebersetzungen der bedeutendsten engl. theos. Zeitschriften u. Werke. — Abonn. jährl. 8 Mk., Ausland 3,50 Mk. Man verlange Probe-No. von

Osc. Felix Heyne, Leipzig, Südstr. 6.